

# DAS GROSSE THIER

ausgabe #19 frühjahr 2023



## **Inhaltsverzeichnis:**

**S. 3: Krise der Klimabewegung**

**S. 11: Feministischer Selbstschutz**

**S. 17: Interview zur aktuellen Lage im russischen Hinterland**

**S. 21: Krise und Kritik. Versuch über Bruhn**

**S. 32: Buchrezension: Grundprinzipien kommunistischer  
Produktion und Verteilung**

**S. 50: Gruppe internationaler Kommunisten über die  
klassenlose Gesellschaft**

**V.i.S.d.P:**

**Das Grosse Thier**

**c/o A. Mittelstädt**

**Zweinaundorferstr. 19**

**04318 Leipzig**



**Impressum: Redaktion**

**[dasgrossethier.noblogs.org](http://dasgrossethier.noblogs.org)**

**[dasgrossethier@autistici.org](mailto:dasgrossethier@autistici.org) (auch für PayPal)**

**<https://www.facebook.com/DasgrosseThier/>**

# DIE KRISE DER KLIMABEWEGUNG

1. Jede Generation muss ihre eigene Erfahrung mit den Grünen machen. Und die Ereignisse von Lützerath, so vorhersehbar sie waren, werden unter der Klimabewegung dieselbe Verbitterung erzeugen wie entsprechende Erfahrungen früher. Die Grünen bleiben sich immer gleich. Wir erinnern uns noch an den Minister Trittin, der eine Energiewende versprochen hat, die durch moderne Erdgaskraftwerke mit billigem russischem Gas eingeleitet werden sollte. Das ist zwanzig Jahre her, billiges Gas aus Russ-

land und die Hartz-Reformen waren der Kern der rot-grünen Politik. Diese Energiepolitik fliegt ihnen jetzt um die Ohren; und deswegen muss Lützerath geopfert werden. Die Versprechen, die heute gebrochen werden, sind dieselben Versprechen, die damals gebrochen wurden; es reisst nie ab, und es wird nie anders.<sup>1</sup>

Es ist aber nicht nur eine Krise der Grünen, sondern auch eine Krise der Klimabewegung. Die Klimabewegung ist, wie der meiste neuere Aktivismus, in einer ernsthaften Sackgasse. Und das liegt nicht etwa daran, dass sie zu radikal aufträte. Alle ihre politische Mobilisierung ist im Gegenteil völlig auf den bestehenden Staat

---

1) Es war beim Atomausstieg nicht anders. Die Anti-Atom-Bewegung hatte es geschafft, Castor-Transporte in Deutschland seit 1997 politisch unmöglich zu machen. Die verbrauchten Kernbrennstoffe sammelten sich in den Abklingbecken, es war nur eine Frage der Zeit, bis die Reaktoren stillgelegt werden mussten, weil Abtransport nicht mehr möglich war. Die Grünen haben einen "Atomausstieg" mit jahrzehntelangen Restlaufzeiten durchgeführt, sie haben damit den Widerstand gegen die Castor-Transporte gebrochen; sie haben auf Jahrzehnte hinaus Betrieb und Renatibilität der weiterlaufenden Reaktoren sichergestellt durch Abschalten einiger weniger bereits amortisierter Blöcke; und sie haben sogar für diese noch hohe Entschädigungen gezahlt. Die Anti-Atom-Bewegung hat diesen "Ausstieg" genauso und mit demselben Recht als Verrat wahrgenommen. In direktem Zusammenhang steht der grosse Einstieg in russisches Gas als "Brückentechnologie" der Energiewende. Eine Lüge bereitet immer die nächste vor; es ist immer dieselbe Lüge, nur ist sie durch Zeitablauf immer schon grösstenteils vergessen.

ausgerichtet, und auf die Vorherrschaft von Parteien wie der SPD und der Grünen.

Das gilt sogar für die vermeintlich radikalsten von ihnen, die "Letzte Generation". Der Verfassungsschutzpräsident Haldenwang hat völlig recht: "Also, anders kann man eigentlich gar nicht ausdrücken, wie sehr man dieses System eigentlich respektiert, wenn man die Funktionsträger zum Handeln auffordert."

Die strategische Sackgasse besteht natürlich darin, dass man mit der jahrelangen Agitation z.B. den Grund für einen Wahlsieg der Grünen legt, nur damit die Grünen einen dann betrügen. Man kann sich dann vorstellen, dass als nächstes die Linkspartei an der Reihe ist, aber weder hat diese noch Aussicht auf irgendeinen Sieg, noch wird sie jemals anders handeln. Die Linkspartei bewirbt sich heftig auf dieses Erbe; sie benimmt sich in vieler Hinsicht heute nicht anders, als wäre sie eine Bundesarbeitsgemeinschaft der Grünen. Je mehr sie sich an die Bewegung heranwirft, desto glaubhafter macht sie den bevorstehenden Verrat.

Es ist genau dieselbe Situation

wie bei dem Berliner Wohnungs-volksentscheid; auch dort hat man, vielleicht ohne es zu wollen, zum Wahlsieg der "linken" Parteien beigetragen, weil man sich ausrechnet, diese zur Umsetzung der Entscheidung zwingen zu können. Nichts dergleichen wird passieren.

Es steht natürlich ganz ausser Frage, dass den "linken" Parteien diese betrügerische Politik nichts nützen wird. Sie werden in der Tat weniger gewählt werden und irgendwann ihre Macht an die konservative Rechte verlieren. Aus der Sicht der Bewegung ist mit dem einen so wenig gewonnen wie mit dem anderen; ausser, sie fallen auf den Trick herein, sich an der "politischen Neuaufstellung" nach der Wahl zu beteiligen. So etwas wird sich für einzelne verdiente Kader vielleicht prächtig lohnen, aber die Bewegung selbst wird auch dort wieder betrogen werden.

Also, was ist der Plan? Die Frage geht vor allem an diejenige Organisation, die in beiden Agitationen führend beteiligt ist, nämlich die Interventionistische Linke. Und diese Frage wird bereits gestellt, und sie wird den Niedergang dieser Organisation sehr beschleunigen.

2. Uns empört nicht die vermeint-

liche Radikalität der Klimabewegung. Uns empört ihre skandalöse Bescheidenheit. Oder sollen wir vielleicht sagen Beschränktheit? Ihre Kritik ist zum Haareausraufen eindimensional.

Nehmen wir ein Beispiel. Es gibt vom Beginn des Automobilzeitalters her eine Tradition einer radikalen und populären Kritik des Automobils. "Das Auto als höchstes Gut eines entfremdeten Lebens und untrennbar davon als Hauptprodukt des kapitalistischen Marktes steht im Mittelpunkt derselben globalen Propaganda"; das Auto als Ware ist es gewesen, das in den 1950ern ein neues kapitalistisches Zeitalter ermöglicht hat. Um die Ruinen dieses Zeitalters handelt es sich.

Das Auto steht wie keine andere Ware für genau die Sorte von Wohlstand und Freiheit, die dieses Zeitalter versprochen hat; und es verwirklicht sich von Anfang an als Knechtschaft und Abhängigkeit. Das Auto hat die neuere Veränderung der Siedlungsgeographie ermöglicht und gleichzeitig erzwungen; die Trennung von Funktionen, weit abgelegene Gewerbebezonen, öde und menschenfeindliche Altorte, und vereinsamte Wohnviertel. Das

Auto hat eine ungeheure Zunahme des Verkehrs erzwungen, so dass der Arbeitstag sich um die Stunde Fahrzeit oder Stau verlängert; für die meisten ist ohne das Auto nichts lebensnotwendiges mehr in Reichweite.

Wo ist die Kritik dieser Gesellschaft, die diese ungeheure Beraubung und Verarmung noch sehen kann? Und diese Verarmung hinterlässt ihre Spuren sehr deutlich in jedem einzelnen Leben, und in dem, was man mangels eines anderen Wortes das öffentliche Leben dieser Gesellschaft nennen muss. Eine solche Kritik ist aber nur zu haben als eine umfassende Kritik dieser Gesellschaft. Sie hätte es nicht mit einem einfach abgrenzbaren Problem zu tun; aber sie käme auch nicht auf den Gedanken, das Auto als einen schädlichen Luxus zu betrachten, den eine aufgeklärte Staatskunst den unwissenden Massen aus der Hand zu winden hätte.

Sie müsste sich stattdessen auf die Sprache der Sehnsüchte und Träume derer verstehen, die um das versprochene Glück betrogen worden sind. Sie müsste sich mit dieser Gesellschaftsordnung anlegen und vor allen Dingen mit der aufgeklärten Staatskunst, die uns

ja in diese Lage überhaupt erst gebracht hat. Und sie müsste aufhören, die betrügerische Sprache des Verzichts zu sprechen, von dem jeder weiss, dass es die Sprache derer ist, die sich diesen Verzicht leisten können; ja von ihm profitieren.

Die Rettung ist nicht davon zu erwarten, dass die arbeitenden Klassen auf irgendetwas verzichten, sondern davon, dass sie die Welt in Besitz nehmen. Wir reden nicht vom 9-Euro-Ticket, wir reden von der sozialen Revolution. Wir reden nicht von einem Sozialismus, den sich die besseren Kreise als eine Diktatur über die Bedürfnisse vorstellen; wir reden von der Befreiung der arbeitenden Klassen.

3. Nehmen wir ein anderes Beispiel. Stephan Krull ("Spurwechsel", VSA, 2022) hat eine Debatte über die Zukunft der Autoindustrie angestoßen. Seit dem unglücklichen Auffliegen der Betrugereien mit den Diesel-Grenzwerten hat sich die Erkenntnis etabliert, dass die deutsche Auto-Industrie in einer Krise steckt; aber die Krise selbst ist älter und hat mehrere Dimensionen. Das Zeitalter der historischen

Auto-Konjunktur geht dem Ende zu. Es wird enden wie alle kapitalistischen Gross-Konjunkturen: mit einer eskalierenden Kette von Krisen, die alle Bereiche der kapitalistischen Gesellschaft betreffen werden.

Der Ausgang solcher Krisen ist ungewiss, ihr Verlauf aber in der Regel katastrophal; die Krise von 1929 hat zu einem Weltkrieg geführt. Und erst in den 1950er Jahren ist es die damals noch junge Automobil-Konjunktur gewesen, und in ihrem Gefolge die Petroleum- und Plastik-Konjunktur, die die kapitalistische Produktionsweise überhaupt wieder profitabel gemacht haben. Heute sind diese Industrien seit langer Zeit nicht mehr profitabel genug, um Wohlstand und Glück auch nur zu versprechen; und sie können es auch nicht werden. Ihr Kapitalstock ist unumkehrbar gewachsen; ebenso unerbittlich sinken ihre Profitraten, und sie sind überhaupt nur durch allerhand Tricks noch am Leben. Und es ist, entgegen anderslautenden Ansichten, kein Produkt in Sicht, das als Kandidat für eine neue profitable Phase in Frage käme.

Diese Wirtschaftsordnung hat derzeit nichts anderes anzubieten,

als die Kämpfe der verschiedenen Industriezweige um den Platz an der Spitze der Nahrungskette. Der "grüne Kapitalismus" ist die Ideologie einiger dieser Industriezweige, und nichts weiter. In den ideologischen Schlachten dieser Tage wird mit grosser Begeisterung darüber geredet, wieviel Energie auf welche Weise, d.h. von welcher Branche erzeugt wird. Die Klimabewegung ist da keine Ausnahme. Es wird überhaupt nicht davon geredet, wie z.B. diese Energie im Produktionsprozess verbraucht wird und wofür.

Das ist in der bestehenden Gesellschaft ganz der gewöhnliche Gang der Dinge; über die Auslastung der Produktivkräfte entscheidet "der Markt", also der blinde Gang der Dinge, und die Leitung der Geschäfte liegt in der Hand der Eigentümer und einiger bezahlter Spezialisten. Den Rest der Gesellschaft hat das, nämlich ihre eigenen Angelegenheiten, nichts zu interessieren.

Krull u.a. schlagen nun aber eine entscheidende Rolle der Gesellschaft in dem Transformationsprozess der Autoindustrie vor. Krull u.a. kommen nicht aus dem Nichts, sondern aus einer jahrzehntelangen Debatte in gew-

erkschaftlichen Kreisen und darüber hinaus. Die Rede ist dort von der Einrichtung sogenannter Transformationsräte, die in diesem Prozess die Interessen der Gesellschaft gegen die der privaten Eigentümer zur Geltung bringen sollen. Und hier sind wir wieder an der alten Frage, nämlich der Eigentumsordnung und der Frage nach einer anderen Gesellschaftsform.

Welches aber sind die Interessen der Gesellschaft, und wer ist berufen, sie zu vertreten? Hier ist natürlich der Punkt, an dem es interessant wird. Es gibt ja die Gewerkschaften, und alle möglichen Verbände und ihre spezialisierte Expertise; und Stephan Krull sieht für diese eine wichtige Rolle in diesen Transformationsräten vor. Ich kann mir, ich weiss nicht, obs an meinem Pessimismus liegt oder an meinem Optimismus, eine derart friedliche "verwaltete Welt" nicht vorstellen; ich kenne keine Organisation, der ich die Kraft oder auch nur den Willen zutraue, eine solche Veränderung auch nur anzufassen, und keine, die auf Dauer die Legimitation dazu hätte, das heisst die Macht.

Entweder werden diese Transformationsräte so etwas wie eine

Agenda 21 für die Industrie; das heisst völlig zahnlose Gremien, die allerhand beraten; oder aber diejenigen Teile der Arbeiterschaft werden sie dominieren, die in der Lage sind, Streiks zu führen und zu gewinnen. Dann aber geht es um nichts anderes als um den Besitz der Produktionsmittel selbst, und dann ist wirklich die Machtfrage auf eine ganz andere Art gestellt.

Es wird unter bestimmten Linken gerne selbstzufrieden so getan, als hätte man die Wahrheit bereits in der Tasche, dass "unter dem Kapitalismus" alle diese Dinge nicht zu lösen seien, sondern nur "unter dem Sozialismus". Damit dieser Satz aufhört, eine plumpe und ungläubhafte Propagandaphrase zu sein, muss zuerst einmal die Frage beantwortet werden: nach welchen Grundsätzen muss denn der ganze Laden anders betrieben werden, als er jetzt betrieben wird?

4. Nehmen wir nocheinmal, zur Parallele, den berliner Wohnungsvolksentscheid. Der Wohnungsbestand soll als eine Landesanstalt organisiert werden, in der ein Beirat die Interessen der Gesellschaft vertritt. Ein

(kleiner) Teil wird von den Mietern gewählt, der Rest vertritt Verbände usw. Die Interessen, die ein Verband vertritt, sind genau betrachtet zunächst einmal seine Verbands-Interessen; die Interessen, die mehrere Verbände vertreten, sind Ergebnis eines Geschäfts zwischen diesen Verbands-Interessen. Die Belange der Mieter werden in der Minderzahl sein und deshalb ohne Einfluss, also wird folgerichtig das Interesse der Mieter, an den Wahlen sich zu beteiligen, in etwa so niedrig sein wie bei den Wahlen der gesetzlichen Krankenkassen. Die Landesanstalt wird dagegen erstaunlich viele Stadtsoziologien, Diversitätsmanager usw. benötigen; und sie wird deswegen als ein Futtertrog für eine neue Bonzenschicht wahrgenommen werden. Den Rest wird die unausweichliche Misswirtschaft tun, wir reden immerhin von Berlin; so dass in zehn Jahren der ganze Schamott ohne Gegenwehr wieder privatisiert werden kann.

Warum macht man aus dem Bestand nicht einfach Wohnungsgenossenschaften? Weil man den Anspruch hat, eine Instanz zu schaffen, die "gestaltend", "steuernd" in die Gesellschaft eingreift. Man hat aber in Wahrheit gar



keine Ahnung, was man damit machen will; man vertraut die Sache den Spezialisten an, und diese Art der Politik ist erstaunlich populär unter denjenigen Studenten, die sich selbst für spezialisierte Tätigkeit in der Menschenverwaltung ausbilden lassen.

Bei allem Gerede über die "Vergesellschaftung" des gesellschaftlichen Reichtums hat doch niemand eine Ahnung, was das eigentlich sein soll; und nirgends war das so deutlich wie auf der "Vergesellschaftungskonferenz" in Berlin, wo zwar alle sich einig waren, dass man da alles andere treibt als eine schnöde Verstaatlichung, aber niemand erklären konnte, inwiefern.

Einen radikaleren Gegensatz kann es nicht geben als den zwischen Staatseigentum, ausgeübt durch eine kleine Klasse von Experten, die niemandem Rechenschaft schulden, und der verallgemeinerten Selbstverwaltung. Und nun gar Staatseigentum des Staats Berlin!

Im Grunde kann man das ganze Konzept, seiner politischen Aussage nach, in zwei einfachen Sätzen beschreiben: Unterstützt uns, dann senken wir euch die

Miete; aber eure Angelegenheiten selbst regeln, das könnt ihr nicht, dazu braucht ihr uns. Die alte Gewohnheit der Linken, an den Geldbeutel der Leute zu appellieren, aber für ihren Freiheitswillen nur Verachtung zu haben.

Man kann mit so etwas einen Volksentscheid gewinnen, wo man die Leute nur ihrer passiven Rolle, als Wahlvolk, das nur ja oder nein sagen kann, antrifft. Man kann auch Grund und Boden so verwalten; als, nennen wir es doch ruhig beim Namen, politische Futtertröge für eine studierte Expertenkaste. Man kann aber nicht das Produktivvermögen so betreiben. Oder man soll es ruhig einmal versuchen.

Man kann Produktivvermögen auf eine sozialistische Weise überhaupt nur auf eine Weise betreiben, nämlich indem die Arbeiter jedes Betriebs und niemand anders es sind, die ihn führen; und die eigentliche Organisation der gesamten Wirtschaft, der Austausch zwischen den Betrieben kann nur auf eine Weise stattfinden, die durch die Gleichheit aller Menschen vorgegeben ist: nämlich nach dem Mass der erforderlichen Arbeitskraft, die in einem Produkt steckt. Die Rätekommunisten

haben gezeigt, dass eine so organisierte Wirtschaft weder Privateigentum noch Staat braucht oder auch nur Platz dafür hat (Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung, 1930).

Das kann man bestreiten, wenn man will; man soll uns eine andere Idee nennen. Eine andere Sache ist es allerdings, das Recht der Arbeiter zu bestreiten, ihre Angelegenheiten selbst zu leiten. Man muss dann nicht mehr viel von der Überwindung der Klassengesellschaft oder des Kapitalismus reden. Man kann sich dann ruhig dazu bekennen, die Klassengesellschaft rationaler managen zu wollen.

5. Die Ereignisse von Lützerath werden ein grosses Problem für die Grünen und damit für die jetzige Regierungskoalition werden. Aber eine grössere Krise werden sie auslösen für diejenige Linke, für die stellvertretend die I.L. steht. Diese Sorte der Linken wird völlig beherrscht von dem Dünkel der intellektuellen Klassen. Über die letzten 5 Jahre wurde das überdeckt davon, dass doch wenigstens etwas voran zu gehen schien. Viele haben sich an-

geschlossen, ohne gross Fragen zu stellen; das wird wohl auch aufhören. Zum Fragenstellen ist jetzt tatsächlich die beste Zeit.

In der Linken wird die Diskussion schon geführt. Aber wir erwarten die Rettung nicht von dort her. Wir erwarten sie von dem Auftreten einer neuen Sorte gesellschaftlicher Kraft, ohne die jede Debatte in der Linken sinnlos wäre. Die Linke ist das Ergebnis, nicht das Zentrum gesellschaftlicher Bewegung. Und die heutige Linke, das sind in der Mehrzahl die falschen Leute für eine Veränderung. Und auch die Klimabewegung wird nichts erreichen. Und mit nichts meine ich: wirklich nichts. Selbst wenn sie es schaffen, durchzusetzen, dass schon nächstes Jahr keine fossilen Energieträger mehr verwendet werden, und der bestehende Bedarf vollständig aus erneuerbaren Energien gedeckt wird, ist nichts erreicht. Solange die kapitalistische Produktionsweise besteht, ist nur eines sicher, nämlich der beständig steigende Energiebedarf. Wenn diese Produktionsweise nach der nächsten Krise noch einmal auf die Beine kommt, wird er ein Vielfaches höher sein; und wer wird dann verhindern, dass die fossilen Energieträger,

sogar die Atomenergie wieder in Betrieb genommen werden?

Und gesellschaftliche Kontrolle über die Entwicklung der Produktionskräfte, das, meine Lieben, bekommt man nur auf eine Weise: durch die Befreiung der arbeitenden Klasse, und zu unserem namenlosen Erstaunen haben wir neulich bei Marx gelesen, dass diese nicht etwa das Werk der Interventionistischen Linken, sondern der arbeitenden Klassen selbst sein muss.

*von Jörg Finkenberger*



**F E M I N I S T I S C H E R**

**S E L B S T S C H U T Z**

Als Feministin kämpfst du immer an vielen Fronten: Gegen das Patriarchat, gegen staatliche Gewalt, gegen die Gewalt von Männern, gegen Sexismus und gegen Konventionen, Regeln und deine eigene Sozialisation. Als linke Feministin kämpfst du dann noch gegen Nazis und Männer an deiner Seite, die sich für moralisch integer und klüger halten, es aber oft nicht sind. Als Feministin wirst du aber auch bekämpft, immer von Männern, die dir deine Emanzipation vorwerfen oder sich angegriffen fühlen und sich auf den weitverbreiteten Sexismus und Antifeminismus zu ihrer Unterstützung verlassen können. Und neuerdings auch von Frauen, die dir vorwerfen cis zu sein und da du angeblich etwas gegen sie hast. Nun denn, eine Feministin zu sein, ist ein hartes Brot und sehr unsexy. Da ich aber eine linke Feministin und auch noch Antifaschistin bin, habe ich auch schon viel über Selbstschutz gelernt und verinnerlicht und das Erlernte hat mir dabei

immer geholfen, mich weder einschüchtern zu lassen, noch Angst zu haben zu müssen oder mich aus Strukturen zurück-zuziehen. Darum gebe ich hier einen kleinen Einblick in meinen Methodenkatalog:

### 1. Pseudonymität schützt

Ich benutze immer wieder unterschiedliche Pseudonyme und ich meide Medien, in denen ich das nicht kann. Mit Pseudonymität erschwere ich Adressierbarkeit. Eine Redaktion ist gezwungen, den Hass auf mich abzufangen. Eine Redaktion ist Hemmschwelle und Torwächter zugleich. Da ich viele Texte schreibe, die der Mehrheitsgesellschaft gegen den Strich gehen, ist der Mangel an Adressierbarkeit ein Vorteil. Über falsche Namen erschwere ich neben der Zuordnung eines Namens, auch die einer Anschrift und die eines Gesichts.

Um mich und meine Texte zu schützen, veröffentliche ich nur auf entweder anonymen Medien, d.h. ohne Impressum, denen ich vertraue und die für Abmahnungen nicht erreichbar sind oder solchen, denen ich aus anderen Gründen vertraue. Wenn ich mich

aktiv an einer Plattform beteilige, dann ohnehin nur einer, die mit Pseudonymen umgehen kann, die Autorin schützt, wie auch im Umgang mit unterschiedlichen Meinungen und Kritik versiert ist. Abmahnungen gehören heute leider zum Alltag im publizistischen Betrieb und ganz gleich wie berechtigt sie sind, es hängt immer eine Kostenforderung dran. Eine Abmahnung ignorieren zu können, ist ein Privileg. Gönnst euch das, in dem ihr sichere Server nutzt, die eure Zustellanschriften schützen oder bestenfalls selbst nicht kennen.

### 2. Unterstützung organisieren

Neulich ist eine befreundete Feministin bei einem Besuch einer Veranstaltung in eine Rangelei geraten. Ihr war es am unangenehmsten, in dieser bedrohlichen Situation auf den Schutz durch Männer angewiesen zu sein. Männer, mit dicken Armen und breiten Kreuzen, um Hilfe zu bitten, ist mir nicht unangenehm. Wenn ich Angst habe, rufe ich ohne die geringste Scheu Unterstützung und sie wird kommen. Das ist im Antifaschismus auch nichts Neues, die Bedrohung durch rechte Gewalt ist allgegen-

wärtig und wird durchaus bei der Organisation von Strukturen mitgedacht. Bei Veranstaltungen denke ich auch immer das Sicherheitskonzept mit. Aber auch zu Hause. Ein Feuerlöscher hinter der Tür, Reizgas im Schuhschrank, eine mehrfach gesicherte Tür, gesicherte Fenster, die Möglichkeit Hilfe zu rufen, eine Hausgemeinschaft, die nicht erst kommt, wenn es aus der Tür stinkt etc. In meinem Fall greife ich für den Selbstschutz auf antifaschistische Strukturen zurück, kann mich aber auch auf feministische Strukturen verlassen. Da gibt es ohnehin viele personelle Überschneidungen. Aber ich würde auch jeder feministischen Struktur raten, einen Notfallplan, eine Telefonkette und ein Konzept zum Selbstschutz der Involvierten parat zu halten. Die wichtigste Bedeutung einer Struktur ist neben einem gemeinsamen Ziel die Solidarität untereinander und einander verbindlich vertrauen können. Ich empfinde es mittlerweile als Ausdruck meiner fortschreitenden Emanzipation, die Hilfe von Männern in Anspruch zu nehmen, ja sogar darum zu bitten, denn damit leisten sie etwas sehr Gutes: Sie supporten mich, eine linke Feministin. Und sie geben mit dir Möglich-

keit, mich geschützt zu äußern, in einer Welt, die genau das nicht will. Das ist eine sehr edle Aufgabe, die einem linken Mann da zukommt. Und oft ohne, dass er es weiß, bekämpft er damit auch die linken Macker, die das genau nicht wollen sondern selber glänzen, mit dem was sie Feminismus nennen.

### 3. Dickes Fell antrainieren

Zu meiner mentalen Selbstverteidigung trägt am sichersten mein dickes Fell bei. Seit ich mich bewußt und öffentlich feministisch äußere soll ich eigentlich damit aufhören. Um mich zum Schweigen zu bringen, wurde schon viel unternommen. Nichts davon hat funktioniert. Viele Versuche habe ich zu meinem großen Glück nicht mitbekommen oder erst im Nachgang. Aber ich habe solche Menschen in meinem Umfeld, die mich auch über Mist informieren, den ich eigentlich nicht mitbekäme. Einfach damit ich vorbereitet bin oder intervenieren kann. Ich durchsuche auch regelmäßig Netzwerke und das Internet nach meinem Namen und habe einen Google-Alert eingerichtet. Vor einiger Zeit war es zB. notwendig, Kommentare, die in meinem Na-

men verfasst wurden, löschen zu lassen und meine Adresse aus dem Netz zu klagen und Google aufzufordern, bestimmte Internet-Adressen aus der Suche zu entfernen. Jedes Mal, wenn ich bemerke, dass mir jemand schaden will, tut das weh, aber ich suche nicht mehr die Schuld bei mir oder bilde mir ein, dass mein Verhalten diesen schäbigen Umgang beeinflussen könnte. Es ist einfach diese Gesellschaft in der ich nun mal lebe, in der mir Vorgaben zum Verhalten einer Frau gemacht werden und ich dagegen so oft verstoße und verstoßen muss. Gegen die Vorgaben kämpfe ich in der Theorie, aber auch in der Praxis. Ich propagiere Feminismus nicht nur, ich lebe ihn. Aber ich bilde mir dabei nicht ein, mich gegen die Gewalt dieser Gesellschaft und einiger Protagonisten selbst körperlich verteidigen zu können oder allein dagegen etwas ausrichten zu müssen.

#### 4. Abstand halten

In meiner bisherigen Praxis habe ich gelernt, dass einige Angriffe allein dadurch abgewehrt werden können, in dem frau sich ihnen entzieht. Bevor ich mich in einen

Kampf begeben, überlege ich, ob es sich lohnt und welche Alternativen es gibt. In meiner Jugend habe ich Konflikte gesucht und gefunden und auch geführt, weil ich Zeit und Lust hatte. Heute weiß ich, dass ich auch anderen ihre eigenen Probleme überlassen kann und sie machen daraus, was sie wollen und wozu sie in der Lage sind. Oder aber ich reagiere ganz unerwartet, zB mit einem Bossmove von hinten durch die Brust. Und niemand erfährt jemals, was und wer dahinter steckt. Heute geht es mir nicht mehr nur um den Konflikt, um das Lernen daraus und das Schärfen der Argumente, sondern ganz konkret ein Ziel zu haben und die Schritte zu unternehmen, die dafür notwendig sind, aber das auf einem Weg, den ich kontrollieren kann. Das bedeutet, dass mein Ego ewig darunter leiden wird, die Anerkennung dafür anderen (meistens Männern) zu überlassen, aber die haben auch weniger dafür auszuhalten oder zumindest andere Dinge, aber nichts davon betrifft mich.

#### 5. Fehler machen, aber nicht immer wieder

In meiner Jugend hatte ich oft das Gefühl, ich müsse besonders viel

machen oder besonders hart arbeiten, um Anerkennung zu finden. Dem ist nicht so. In dem Moment, in dem du nicht leistungsfähig bist, und trotzdem Support erhältst, erkennst du, dass es um dich geht und nicht um deine Leistungsbereitschaft. Ein solches Umfeld wünsche ich jeder und jedem. Es ist nicht schlimm, mal Mist zu erzählen. Wenn die Kritik solidarisch bleibt und den Raum nicht verlässt, bist du sicher. Das sind Mindeststandards in zumindest linken Strukturen. Solidarität und Verbindlichkeit ebenso. Darum verstehe ich nicht, warum die derzeit massiven Angriffe auf Feministinnen, ob intern oder extern, nicht solidarisch abgewehrt werden, sondern so verhalten und verschämt reagiert wird. Angriffe auf Radikale Feministinnen sind Angriffe auf die Radikale Linke. Radikale Feministinnen sind Antifaschistinnen. Als „Feminazis“ oder neuerdings als „Terfascho“ beschimpft zu werden, macht aus einer Feministin keine Feindin. Fehlt einer Radikalen Feministin aber der Support linker Strukturen, aus Gründen, die ihr bitte dringend reflektieren solltet, dann liegt das an euch und nicht an ihr. Mir wurde zB. von linken Strukturen der Support aus Gründen

versagt, die ich für puren Sexismus halte, weil ich als „streitbar“ gälte, vom „Männerhass“ getrieben sei, „schwierig“ sein oder einfach „irre“, meine Art der Konfliktführung „kritisiert“ werden kann usw. Diesen Strukturen nehme ich ihren Feminismus nicht einmal ab, wenn sie Sexismus brauchen, um ihn zu verteidigen. Aber für solche sexistischen Feministen ist ein weiterer Vorwurf nur ein weiterer Grund, um nicht solidarisch zu sein.

#### Fazit

Was linke Strukturen tun müssen und wie sie sein müssen, damit Feministinnen wie ich, sich darin wohl und sicher fühlen: Reflektiert euer Fehlverhalten. Reflektiert euren Sexismus. Wenn ihr einer Feministin etwas vorwerft, überlegt, welche Wirkung es auf euch hätte, wenn es darum um einen Mann ginge. Wie viel coole linke Theorie steckt bitte im „Männerhass“ oder „Wahnsinn“ einer Feministin? Wenn ihr nicht mindestens Alice Schwarzer in eurer Gruppe aufnehmen würdet, um ihr einen sicheren Rahmen zu bieten, ihren Feminismus mit ihr zu besprechen und sie gegen Rängelei zu verteidigen, weil sie Lebenserfahrung

hat und einen unerschöpflichen Fundus an Ideen als politischem Aktivismus, dann legt euch pennen. Wenn ihr eine „streitbare“ Frau als „Belastung“ wahrnehmt, dann nehmt den weißen Mann ins Visier, der in diesem Moment die politische Entwicklung eurer Gruppe behindert. Wenn ihr auch nur eine Feministin gehen lasst, wegmobbt oder ihre Wünsche nicht ernst nehmt, dann gebührt euch genau das Schicksal eines bedeutungslosen, versoffenen Männerzirkels mit Zotenhumor, zu dem ihr zwangsläufig werdet. Seid bitte einfach solidarisch, auch mit Feministinnen. Unterbietet niemals die Mindeststandards linker Strukturen, schützt sie und ihren Feminismus. Auch und gerade dann, wenn es nicht das ist, was ihr hören wollt. Redet mit ihr, stellt eure Haltung dagegen, diskutiert mit ihr, aber gebt sie nicht zum Abschuss einer sexistischen und frauenverachtenden Gesellschaft frei. Eine Frau, die öffentlich denunziert wird, die mit ihrem Namen und ihrem Gesicht, als Feministin der Öffentlichkeit angeboten wird, hat anderes auszuhalten als ein Mann. Sie verhält sich anders, ist anders sozialis-

iert. Ihr widerfahren andere Dinge als einem Mann. Fragt sie, hört ihr zu und nehmt ihren politischen Aktivismus ernst. Frausein ist, selbst wenn ihr Frauen nicht als eigene Klasse begreift, ein Teil der kapitalistischen Lebenswirklichkeit, die ihr berücksichtigen müsst und nicht ignorieren dürft und zudem ihr als Männer nur über Erzählungen oder Täter Zugang habt. Eure Theorie und Praxis wird davon profitieren. Schafft diesen Raum, in dem sich Feministinnen wohl und sicher fühlen. Und erkennt ihre Lebenswirklichkeit an: Ihre Angst vor Gewalt, ihre Unsicherheit sich körperlich selbst verteidigen zu können, ihre Wut auf allgegenwärtigen Sexismus, ihren Mut, sich trotzdem politisch zu äußern. Um schlimmstenfalls von Männern ausgelacht oder bestraft zu werden, die um so vieles dümmer sind als sie. Verzeiht ihr Fehler, diskutiert sie, denn ihr seid auch nicht perfekt.

*von Emily Williams*





# INTERVIEW ZUR AKTUELLEN LAGE IM RUSSISCHEN HINTERLAND

GT: *In erster Linie interessiert mich dein subjektives Empfinden des Krieges fern der militärischen Auseinandersetzungen, in der Provinz. Wie äußert und fühlt sich an im Alltagsleben, z.B. offizielle Propaganda, Zensur, Mobilisierung, die sog. Exportsubstitution und sonst welche wirtschaftlichen Folgen der «Speziellen militärischen Operation»? Grob gesagt, was ist mit bloßem Auge sichtbar?*

B: Kaum jemand hat ernsthaft geglaubt, dass ein realer Krieg ausbricht, zudem ohne einen Grund bzw. irgendeine Provokation. Am Anfang hatte er kaum Einfluss auf den Alltag, mit dem Fortdauern der militärischen Handlungen aber wurde klar, dass deren Folgen früher oder später alle treffen würden. In erster Linie betrifft das den Konsum, das Wegziehen der Unternehmen aus dem Land hat sich rasch am Automarkt geäußert, wo die Preise für Autos mehrfach gestiegen sind; Autowerke, die Autos zusammengebaut haben, stellten die Produktion ein und drohen, zu schließen und das Personal zu entlassen. Außerdem beginnen Lebensmittel wie Cola, zu verschwinden, die versucht wird, durch andere Marken zu ersetzen. Das Unterbrechen der üblichen Lieferketten und Probleme mit dem Währungskurs wirkten sich auf Lebensmittelpreise aus, die die ganze Zeit während der sog. Spezialoperation immer weiter steigen. Was ins Auge springt: Graue Verpackung für Milchprodukte anstatt der weißen, es ist kein Tetra Pak mehr, deswegen leckt sie und die Milch wird schneller sauer. Die Preise sind beinahe für alles gestiegen, früher konnte man mit 500 Rubel einkaufen gehen, heute reichen auch 1000 Rubel nicht mehr. Verschwunden sind viele beliebte Produktmarken, meistens sind das aber keine Produkte des alltäglichen Bedarfs (Cola, Chips, McDonalds usw.), also für mich persönlich ist das nicht relevant. Dafür hat uns das Blockieren

von sozialen Netzwerken schwer getroffen, jetzt weiß man einfach nicht, was bei den Freunden und in der Welt passiert, weil hauptsächlich dafür Facebook und Instagram genutzt wurden. Einen aktuellen Ersatz gibt es dafür nicht. Und natürlich hat die Mobilisierung keine zusätzliche Beliebtheit den Obrigkeiten gebracht, da es sich herausstellte, dass potenziell alle Bürger eingezogen werden könnten, die im Ganzen neutral zum Krieg eingestellt waren, solange er sie direkt nicht betroffen hatte.

*GT: Über das Internet und Facebook usw. Anfangs habe ich dich noch im Netz gesehen, das letzte halbe Jahr sehe ich weder dich noch andere. Klappt das gar nicht mehr? Gibt es denn keine populäre Möglichkeiten, die Sperre zu umgehen wie VPN oder Ähnliches?*

B: Ja, Facebook und Instagram wurden schnell eingestellt, dabei ist Youtube unberührt geblieben, wo jedeR jede beliebige Info über die „Spezialoperation“ finden kann. Ich glaube, der Staat hat FB stets als ein Bollwerk der Opposition betrachtet und es wäre vermutlich auch ohne den Krieg geblockt, und Meta hat sich dem auch nicht widersetzt. Aber klar, so etwas wie die chinesische Webseitenkontrolle konnten die Unseren nicht schaffen, jede Information kann man auf Youtube oder Telegram finden. Man könnte sich auch mit VPN abmühen, die kostenlosen funktionieren eher schlecht, Geld ausgeben für die Möglichkeit, Nachrichten auf FB zu lesen, möchte man nicht unbedingt. Außerdem gibt es in Russland eigene soziale Netzwerke wie vk oder Odnoklassniki, die versuchen, den frei gewordenen Markt zu besetzen, locken bekannte Blogger zu sich usw.

*GT: Wie konnte man einen Großteil der Bevölkerung zu einem Krieg gegen das Nachbarland «überreden»? Wozu brauchen sie diesen Krieg? Einerseits gibt es eine dermaßen blanke Lüge, eine dermaßen grobschlächtige Propaganda im Fernsehen, andererseits die COVID-19-Krise demonstrierte in Russland ein hohes Grad des Misstrauens gegenüber dem Staat. Werden wirklich die Ukraine bzw. die NATO als eine reale, konkrete Gefahr wahrgenommen? Gibt es womöglich nicht offensichtliche, irrationale Motive für die Unterstützung bzw. Zustimmung zum Krieg? Ist sie denn so hoch, wie Umfragewerte das suggerieren?*

B: Na, man hat ja auch nicht versucht, jemand zu überreden. Erst startete man den Krieg und dann haben sie sich die Erklärungen dafür überlegt, das konnte man an Z- und V-Symbolen sehen. Diese fehlt weitgehend auf PKWs oder Häusern, Hauseingängen usw. Das Fernsehen hat sich auch erst eingeschaltet als die Sache angefangen hat, noch dazu die ursprüngliche Rechtfertigung (des Krieges) mit Entnazifizierung und Demilitarisierung war keine geschickte Wahl und kaum jemand hat sie verstanden. Dann aber, als klar wurde, dass der Staat mit der elementaren materiellen Versorgung von Soldaten überfordert ist, entstanden Freiwilligeninitiativen, die Kleidung und andere Sachen für die Front sammeln, einige sind bereits um staatliche Einrichtungen entstanden, die vermutlich den Befehl hatten, mit Spendensammeln anzufangen, wie Bibliotheken, Kommunalverwaltungen usw. Dort arbeiten in der Regel ältere Frauen, die die offizielle Propaganda unterstützen. Im Allgemeinen versuchen die Leute, nicht zu besprechen, was gerade passiert. Vermutlich hat es damit zu tun, dass die Obrigkeiten vom allerersten Tag an sehr hart gegen Antikriegsagitation vorgegangen ist. Die offiziellen Kundgebungen wegen des Anschlusses neuer Territorien stießen allerdings auch auf keine besondere Begeisterung.

*GT: Warum eigentlich die älteren Frauen? Hast du dafür Erklärungen?*

B: Hier gehe ich von meinem eigenen Umfeld auf der Arbeit. Das sind ältere Frauen, sie unterstützen den Krieg im Allgemeinen und tun, was sie können: stricken Socken, spenden Arzneimittel usw. Insgesamt hat sich die Gesellschaft geteilt wie bei allen anderen Fragen auch: wer gegen Putin war, ist gegen den Krieg, wer ihn unterstützte – unterstützt jetzt den Krieg. Die Mehrheit bleibt draußen und regt sich nur, wenn sie aktiv in etwas wie z.B. Mobilisierung reingezogen wird. Arbeitskolleginnen meiner Frau, die etwa 30 sind, sind umso mehr dagegen, weil bei vielen die Männer eingezogen worden sind.

*GT: Ein gewisser Teil der russländischen Linken, nicht nur die sog. «roten Konservativen», sondern u.A. der Nachrichtenportal Rabkor / Boris Kagarl-*

*itsky1 z.B. haben offensichtlich 2014 erwartet, dass Putin ihnen «No-worossija» für sozialistische Experimente schenken oder gar für sie die UdSSR rekonstruieren würde. Sie wurden im Nachhinein natürlich enttäuscht, aber die Liebhaber von Hammer-und-Sichel-Symbolen unterstützen die «Spezialoperation» immer noch, sammeln und verteilen humanitäre Hilfe usw. Warten sie wirklich auf die Wiederherstellung der UdSSR oder hoffen sie, dass der Krieg sich zuhause in einen Bürgerkrieg verwandelt? Hast du irgendwelche Erklärungen für diese Position?*

B: Ich habe explizit solche Erwartungen bei Kagarlitsky nicht wahrgenommen. Zwar es ist schon möglich, dass das empfunden wird wie ein Versuch, die UdSSR wiederherzustellen, obwohl den Fakten und der Rhetorik nach ist es eher der Versuch, den Bürgerkrieg (1918-1923) auf der Seite der «Weißen Garde» neu auszuspielen. Denn offiziell werden Lenin und Chruschtschow der Erschaffung der Ukraine auf Kosten der genuin russischen Gebiete beschuldigt und deren Zurückeroberung jetzt soll die Wiederherstellung der Gerechtigkeit in der Geschichte sein.

*GT: Weil du formell mit der Russländischen Sozialistischen Bewegung zu tun hast: Die RSB hat 2014, soweit ich weiß, verurteilte die Krimannexion und sprach Klartext über den Krieg. Ich denke, mit so einer Position ist es gerade völlig unmöglich, öffentlich aufzutreten. Seid ihr im Untergrund oder aufgelöst bis zu besseren Zeiten? Gab es Repressionen?*

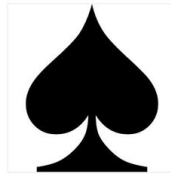
B: Ja, die Reaktion des Staates gegen jegliche Antikriegsrhetorik macht alle öffentliche Versuche, diese zu verbreiten, zunichte. Viele aktive Leute zogen es vor, das Land einfach zu verlassen. Von unmittelbar von Repressionen wegen Antikriegsprotesten Betroffenen habe ich nicht gehört.

*GT: Und zu guter Letzt: Was meinst du, wie wird dieses Schlamassel ausgehen?*

---

1) Wir haben das schon so wahrgenommen. Siehe: <https://anton-shekhovtsov.blogspot.com/2014/09/boris-kagarlitsky-kremlins-mole-in.html> bzw. <https://dasgrossethier.noblogs.org/2022/10/newsii/>

B: Ich denke, dass der Krieg de facto bereits Ende März verloren war, der Informationskrieg ist ebenfalls alles Andere als erfolgreich. Die Zerstörung der sozialen Infrastruktur und andere Verbrechen, die auf dem ukrainischen Territorium begangen werden, machen alle Versuche, in Zukunft die UdSSR wiederherzustellen sehr unwahrscheinlich. Außerdem kann man auch ein Ende des Krieges nicht erwarten, weil davon die politische Zukunft Putins abhängt. Um den Konflikt zu beenden, muss man entweder ihn al Hauptinitiator beseitigen oder es sind irgendwelche bedeutende militärische Niederlagen nötig, die den Systemkollaps und die Unzufriedenheit der Massen hervorrufen. Die Niederlage im Krieg würde das Ende des Systems Putin bedeuten, man muss aber bedenken, es ist schwierig zu sagen, wer davon profitieren würde, denn alle politischen Kräfte in Russland am Boden und zerstört sind.



**KRISE UND KRITIK**  
**VERSUCH**  
**UEBER BRUHN**

Die Untersuchung des "Kapital" setzt eine Unterscheidung voraus. Es gibt das "Kapital" zweimal, einerseits das irdische Buch, das anscheinend ein Buch wie jedes andere ist, aber andererseits das himmlische, welches letztere bei den Ideen wohnt und unveränderlich und unfehlbar ist.

Wir haben es hier mit dem ersteren zu tun, das letztere haben wir denen zu überlassen, die es "rekonstruieren" wollen.

Das wirkliche "Kapital" ist technisch gesehen unfertig und von Engels aus dem Nachlass zusammengestellt. Ob Engels treulos oder aus Unverstand für irgendwelche Mängel verantwortlich ist, ist Gegenstand der Wissenschaft vom himmlischen "Kapital", hat uns also im strengen Sinne nichts anzuge-

hen. Wir wollen aber anfügen, dass wir aus der heiligen Geschichte namentlich der schiitischen Sekten Beispiele kennen, die diese auf Erden sonst nicht begründbare Vermutung stützen können. Der Befund der veröffentlichten Manuskripte in der MEGA-Edition stützt sie jedenfalls nicht.

a. Das "Kapital" soll nach manchen noch allerhand enthalten haben, insbesondere Bücher über den auswärtigen Handel, Staat und Weltmarkt. Das verdankt sich einer Notiz aus einem Brief von Marx aus einer Zeit, ehe das "Kapital" konzipiert war. Diese Nachricht ist sehr nützlich, um das Fehlen jeder Ahnung von Weltmarkt oder Staat in der marxistischen Schule zu begründen, aber es ist in dem wirklichen "Kapital" nicht zu ersehen, wie diese Bücher Wirklichkeit hätten werden können, ausser als selbständige Schriften ausserhalb des Werkzusammenhangs. Denn die Materie ist im "Kapital" schon verhandelt, aber nie im Zusammenhang, sondern verteilt an den verschiedenen Orten. Sie im Zusammenhang zu erörtern, hiesse das ganze Ding nocheinmal, aber von einem anderen

Ausgangspunkt aus schreiben. Das ist normalerweise ein Kennzeichen eines selbständigen Werks. Diese Phantombücher gehören also wohl dem Reich des himmlischen "Kapital" an.

Das wirkliche "Kapital" endet in dem Kapitel über die Klassen. Dieses Kapitel ist nach derselben Art wie die vorherigen als Skizze angesetzt. In den erhaltenen Manuskripten über den Plan und Inhalt findet sich dieses Kapitel noch erwähnt, ein weiteres nicht mehr. Es ist auch mit diesem Kapitel gezeigt, wie der Aufbau der bürgerlichen Gesellschaft, von dem Anfang aus gesehen, stattfindet. Es ist eine so gute oder so schlechte Art, das Buch aufzuhören, wie jede andere auch. Das wirkliche "Kapital" ist also nur technisch unfertig. Es hätte nicht sinnvoll weitergeführt werden können, ohne den Untersuchungsgegenstand zu wechseln.

b. Das "Kapital" endet auf eine Weise, dass seine Voraussetzungen gerade nicht bewiesen, sondern widerlegt werden. Der Hegel-Marxismus muss sich das "Kapital" so vorstellen wie eine Art materialistischen Hegel, d.h. Hegel, von den allergrößten Ein-

wänden befreit. Der Anfang, d.h. der Ansatz, ist zunächst einmal durch nichts begründbar. Er schwebt in der Luft, bis das Ende ihm zu Hilfe kommt und ihm beweist, dass er von jeher guten Boden unter seinen Füßen hatte. Damit ist es erreicht, dass der menschliche Geist sich wie Münchhausen selbst an seinem Zopfe aus dem Schlamm gezogen hat. Diese Idee ist unmaterialistisch, d.h. sie gehört genau zu dem, was zu Recht gegen Hegel eingewandt worden ist. Sie gehört also allenfalls dem "Kapital" des Ideenhimmel an, aber nicht demjenigen, das hienieden auf Erden bekannt ist.

Das "Kapital" endet bei einer Gesellschaft, in der die Idee, auf die der Anfang gegründet ist, eine Hypothese wie jede andere ist; in der sich zeigt, dass der Mehrwert, statt aus der Arbeit, genausogut auch einfach aus dem Profitaufschlag auf den Kostpreis zustandekommen kann, ja mehr noch wirklich zustandekommt. Spätestens bei der Herstellung der Durchschnittsprofitrate wird das, womit Marx anfängt, völlig unsichtbar, und spätestens seit der Debatte um das sogenannte "Transformationsproblem" muss

das den Marxisten klar sein.

Diese Debatte ist bekanntlich ausgegangen wie das Hornberger Schiessen. Der Ökonom Samuelson hat völlig Recht: die marxistische Ökonomie kann diese "Transformation" nur so zuwege bringen, dass sie zuerst die Werte hinschreibt, sie dann mit dem Radiergummi ausradiert, und die Preise darüberschreibt. Ökonomen wie Sraffa haben daraus den völlig korrekten Schluss gezogen, dass man marxistische Ökonomie am besten treibt, indem man aufhört, marxistische Ökonomie zu treiben. Einige wenige Standhafte versuchen immer noch, eine Lösung für das Transformationsproblem zu finden, indem sie den "Algorithmus", den Marx gegeben hat, verbessern. Aber der Algorithmus, den Marx gegeben hat, ist tatsächlich der, den Samuelson beschrieben hat: er radiert die Wertgrößen aus und schreibt Preisgrößen hin. Eine bessere Lösung für das Problem besteht nicht, weil das Problem nicht besteht, jedenfalls nicht für Marx.

Das Problem, das da gelöst werden soll, ist nämlich vom Gegenstand der Untersuchung schon gelöst, und zwar auf genau diese Weise. Die Kapitalien, soweit sie

sich am Markt halten können, sind (idealerweise) Freie und Gleiche, d.h. solche, die eine gleiche Profitrate tragen. Die Spur ihrer naturbürtigen Ungleichheit, der verschiedenen Bewegung menschlicher Arbeit, ist darin ausgelöscht, und mit ihr jede Spur, die die Begriffe des Bd. I hinterlassen haben könnten. Wenn es anders wäre, d.h. wenn in den Preisen die Wertverhältnisse sichtbar wären, dann wäre Bd. III daran gescheitert, die wirkliche Gesellschaft zu beschreiben.

Das "Kapital" holt seine Voraussetzungen auf gar keine Weise ein, es besteht sogar darin, zu zeigen, warum das nicht möglich ist. Diese Voraussetzungen kann man also, im Rahmen einer Wissenschaft von der Ökonomie, glauben oder auch nicht. Sobald diese Wissenschaft sich von dem Begriff eines Werts, der auf Arbeitszeit gründet, abwandte, ist alles, was im "Kapital" steht, grundsätzlich für sie ohne Belang.

Das wäre auf keine Weise anders, wenn Marx das irdische "Kapital" seinem Urbild im Himmel mehr angenähert hätte. Denn es ist kein wissenschaftlicher Beweis für diese Voraussetzungen denkbar,

ausser wenn alles, was in Bd. III steht, falsch ist. Wir müssen also annehmen, dass das himmlische "Kapital" entweder nur aus Bd. I besteht, denn den Bd. II hat bekanntlich niemand je gelesen, oder genauer aus den ersten hundert Seiten; dann würde es aber genausowenig funktionieren. Oder wir müssen annehmen, dass es in Wahrheit viel umfassender ist, weit über den Bereich der Ökonomie hinausgreift, so dass deren Grundbegriff, der gesellschaftliche Reichtum, sich auflöst in einen allgemeinen Begriff von gesellschaftlicher Herrschaft; dann ist das "Kapital" nur das Prolegomenon zu einer kritischen Theorie der Gesellschaft, und zwar einer, die alle bisherige Geschichte in sich enthält. Aber das überschreitet m.E. den ursprünglichen Werkplan.

c. Wie ist es denn dann um die geistesgeschichtliche Stellung des "Kapital" bestellt, wenn es so dürftig endet? Es sieht verdächtig so aus wie einfach irgendein Buch. Erweist sich nicht die Wahrheit seiner Anfangsgründe in irgendeiner Weise aus dem Gang der Darstellung? Es zeigt sich doch, dass in Bd. III tatsächlich



gelingt, eine Gesellschaft darzustellen, die so aussieht wie die jetzige. Namentlich die Krisen, durch die hindurch der Fortschritt des Kapital sich wirklich vollzieht; sie sind doch in ihrem letzten Grund nur durch das "Kapital" verständlich?

Oder durch irgendeine andere Hypothese, an denen die ökonomische Wissenschaft nicht arm ist, und es ist bekanntlich keine davon jemals zu lidschäftig. Es wird sich immer ein Grund finden lassen. Das "Kapital" und alles, was daran anschliesst, kann nur beanspruchen, eine Erklärung zu geben; aber nicht, die einzige Erklärung zu geben.

Das "Kapital" in seiner wirklichen, irdischen Erscheinung hat, als Theorie genommen, einen furchtbaren und unheilbaren Mangel. Es besteht, wenn man ein Bild aus der modernen theoretischen Physik haben will, praktisch ausschliesslich aus verborgenen Parametern; aus Grössen, die nicht beobachtbar sind, und deren Wirkungen genausogut durch andere Ursachen erklärt werden können. Marx ist deshalb oft genug als toter Hund betrachtet worden.

Ausser natürlich, dass das

"Kapital" von Anfang bis Ende von logischen Antinomien durchzogen ist, die jede für sich nahelegen, dass die Dinge zwar so vor sich gehen, aber eigentlich so gar nicht vor sich gehen können. Den Marxisten ist das oft nachgerade peinlich, und zu Recht. Auch den Physikern sind z.B. einige Dinge aus der Quantentheorie peinlich. Man arbeitet mit einer Theorie, die hinten und vorne nicht zusammenpasst, nur um dann sehen zu müssen, dass es anscheinend funktioniert. Die Marxisten sind aber nocheinmal in einem anderen Fall: ihr Lehrer hatte sich in den Kopf gesetzt, zu beweisen, dass es in letzter Instanz doch nicht funktioniert, und es sind sie, die versuchen müssen, ihm diese Flausen auszutreiben; wenn sie denn eine Theorie haben wollen, mit der man Politik machen kann. Denn funktionieren tun diese Dinge nur durch die grösste Gewalttätigkeit. Von der Wertformanalyse an bis zur Herstellung der Profitrate zeigt sich, dass der ganz normale Geschäftsgang nur darin besteht, über alle Bestimmungen seiner Elemente völlig rücksichtslos hinwegzugehen. Der Gang der Darstellung ist voll der schreiendsten Diskontinuität. Von irgendwo



# Wir werden die Fa

Unsere guten Freunde, wo seid ihr? Seid ihr noch am Leben? Wir haben lange nichts gehört, jedenfalls nichts Gescheites. Sehr lange nicht mehr, sogar; jetzt wo wir zurückdenken, zweifeln wir, dass ihr jemals am Leben wart.

Wollt ihr nicht mehr die alte Welt fallen sehen? Wir aber. Zugegeben, jetzt, wo sie reif aussieht, zu fallen, sehen wir es nicht ohne Grauen: das Zeitalter, in dem das geschieht, wird kein schönes sein, es wird im Gegenteil so aussehen, wie das jetzige:

Ein scheussliches Zeitalter aus Mord und Lüge und zähem, immer wieder ausgerissemem Widerstand dagegen, ein hundertjähriger Krieg, den niemand gewinnen kann und der dennoch nicht vermieden werden kann.

Und alles, was wir unsere Zeitgenossen darüber reden hören, was um uns herum geschieht, ist ja selber von der Sorte derselben Lügen; alles tut diese Gesellschaft, um sich nicht darüber klar zu werden, und das ist, woran sie zu Grunde geht.

Das öde Selbstgespräch, das diese Gesellschaft führt, spricht nicht zu uns. Es lässt uns gleichgültig, ausser dass es uns zornig macht: spricht es zu irgendwem? Gibt es irgendjemanden, der heute auch nur die Zeitungen lesen kann, ohne sich verraten zu fühlen?

Jedes einzelne Wort darin mag sogar zutreffen und ist doch im Ganzen eine Lüge allein schon wegen dem, wovon nicht die Rede ist. Unser wirkliches Leben, das gibt man uns zu verstehen, ist nicht wichtig; wichtig ist die Fussballweltmeisterschaft.

Stumm und sprachlos stehen die Menschen sich gegenüber, der eine dem anderen fremd; und gemeinsam haben sie nur das, dass sie nichts gemeinsam haben; aber das wäre das Wichtigste, wenn sie es erst begriffen. Fremde sind sie in der Welt, die ihnen gehören müsste; ihr eigenes Leben ist wie etwas, das ihnen geschieht. Davon, dass wir die Welt in Besitz nehmen und unser Leben selbst: davon ist die Rede nicht. Das ist es, was die Worte zu Lügen macht.

Die unerträgliche Langeweile. Hat irgendjemand noch einen Begriff davon, wie tief die Veränderung sein müsste, die zu geschehen hat? Und doch wartet man, dass es von alleine wird. Aber es wird nicht anders, solange man nur wartet.

Wird es noch einmal einen Ansturm geben, der dieses Gebäude umrennt? Ich reden von einer Revolution, die nicht »die Fundamente des Hauses stehen lässt«.

**Allen ahnen, dass es so nicht weiter geht. Aber wo sind die Leute, die es wissen? Welche Revolutionen müssten es sein, die gründlich genug wären.**

**Unsere Gesellschaften reden über alles, nur nicht über das, was wichtig ist. Sie sind unfähig, sich selbst zu begreifen. Sie haben keine Zukunft.**

**Die leitenden Kreise haben keine Perspektive, und die Beherrschten haben keinen Platz; und die dazwischen versuchen, ihren kleinen Bereich festzuhalten.**

**So taumelt das ganze im Wahn weiter voran und schlägt wild um sich; jeder Gedanke, der gefasst wird, ist eine wahnsinnige Lüge. Und jede von diesen lagert sich über die andere, nichts ist zu dumm, dass es nicht jemand glauben würde. Die Verblendung des Kriegs ist die Normalität.**

Aber ist denn noch jemand da, von unseren Revolutionären, unseren Radikalen, unsern Linken dieser oder jener Sorte? Wollen sie sich nicht noch einmal rühren? Ansonsten fürchte ich, dass neue Leute werden kommen müssen; denn die unseren taugen nichts mehr.

Schaut, was stattdessen gekommen ist: eine Sorte, die redet nicht anders als die herrschende Klasse. Sie verfügen und verwalten über die Belange der Menge, als wären es ihre.

Sie scheinen sich daran gar nicht zu stören; ihre nebensächlichen Streitigkeiten untereinander halten sie nicht davon ab, einander zu versichern, dass es jedenfalls Leuten wie ihnen zukommt, zu entscheiden.

Sie sind natürlich nicht die herrschende Klasse, nein, sie sind nur ihr künftiges Staatspersonal, und sie geben sich sehr fortschrittlich und aufgeklärt.

Und weil nirgendwo mehr Linke zu sehen sind, müssen sie sich für die Linken unserer Zeit halten; Irrtum! Wir sind nämlich noch nicht fort. Das Staatspersonal der herrschenden Klasse, in der Tat! Oder diejenigen, die es werden wollen. Weiss man nicht, was wir damit meinen? Die meisten wissen es, nur sie selbst nicht.

Sie selbst halten sich ganz einfach für die einzigen Leute, die zählen. Daher ihre kleinen dummen Rituale der Abgrenzung; die hinrissigen Meinungen, die man sich hält; man zeigt sich damit gegenseitig, dass man zusammengenhört, und wie wenig man sich um andere Leute schert.

Eure beschissenen Ideen jucken mich nicht, sie gehen mich nur insofern etwas an, als ich sie ablehne und bekämpfe. Zu der Ordnung, die umgestürzt werden muss, gehört auch ihr. Die fortschrittlichen Kulturmenschen und Kreativen, die dummierten Akademiker, die genau wissen, welche Hand man nicht beisst; oder diejenigen, die davon leben, ihre Meinung zu verkaufen, und alle ihr kleinen Funktionäre der Menschenverwaltung.

Diejenigen, die von Vielfalt und Diversität reden, damit nicht mehr die Rede ist von Herrschaft und die nicht einen einzigen abweichenden Gedanken jemals ge-

dacht haben. Diejenigen, die von den Unterdrückten reden, als wären sie ihr gerichtlich bestellter Vormund, die aber grossen Wert drauf legen, dass sie entscheiden, wer die wahren Unterdrückten sind.

Diejenigen, die genau wissen, dass ihre eigene gesellschaftliche Stellung eine Annäherung ist, und dass sie alles verlieren, wenn die Unterdrückten beginnen, ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen. Seht euch ihre Ideen an. Sie haben für jedes Problem eine Lösung, die sie darauf kleben. Den Kapitalismus reparieren sie mit dem bedingungslosen Grundeinkommen und der Modern Monetary Theory; sie versprechen, alle unsere Probleme

**Unter den Unseren was anderes: Geht und hell wie Flammen sich Gewinnen; ein kühnes Himmel zerschneidender Blitz.**

**Sind etwa unsere Gedanken worden und unsere dass sie zu niemanden; wird unsere gehört werden? Oder werden, nichts ist verloren, so wie ist.**

**Wir haben nichts nichts zu beschön kann uns nützen.**

Ausbeutung; und die nicht einen einzigen abweichenden Gedanken jemals ge-

**Haben wir Rücks stand zu nehmen? stand! Oder die haben nichts von Vor den reputiert liert man beim spekt.**

# aUF der steht Freiheit, G

# ihne wieder aufrichten,

me zu lösen; sie wollen der Staat sein.

So lösen sie in der Tat die Probleme dieser Gesellschaft: ihre Schandflecken nämlich decken sie zu; ums verrecken soll ihr die Ausbeutung nicht mehr anzusehen sein, nur der friedliche Austausch unter zufriedenen Eigentümern und guten

suchen wir et-  
bedanken, so klar  
ammen; Köpfe, in  
er zusammenbrau-  
Wort, das den  
der wie ein leuch-

Bürgern.

Von unsern Problemen aber ist die Rede nicht, die wollen wir selber lösen. Wir sind selbst die Schandflecken dieser Gesellschaft, das Leben, das wir führen, ist ihr peinlich; am bequemsten wäre es, wir wären nicht da, und man redet, als wären wir überflüssig.

Aber aus wessen Arbeit besteht euer Laden denn, es werden ja nicht nur die Zahnärzte sein und die Leute, die irgend-

was mit Medien machen.

Natürlich kümmert man sich auch um unsere Probleme! Aber natürlich so, als wären wir Material. Man muss uns auch nicht fragen, weil man genau weiss, wo uns der Schuh drückt: dass wir zuwenig Geld haben, so dass den Kapitalisten die Ware unverkauft auf Lager liegen bleibt, oder dass wir unsere Kinder nicht

Gedanken taub ge-  
e Worte stumpf,  
andem mehr spre-  
Rede etwa nicht  
h sie wird gehört  
vergebens, nichts  
nie etwas gerettet

zu so nützlichen Arbeitskräften ausbilden, wie sie sie brauchen, und dass wir nicht genug Geld verdienen, um gut zu arbeiten und uns ein Haus leisten zu können, was ein Problem für die Grundstückspreise werden kann und für den ganzen Refinanzierungszyklus des Kapitals; habe ich schon erwähnt, dass das die Probleme der Gesellschaft, das heisst der herrschenden Klassen sind, und nicht unsere?

Unsre Probleme sind nicht dieselben wie die dieser Gesellschaft, wir sind die Probleme dieser Gesellschaft, und diese Gesellschaft unsrer.

Oh, wir sind gar nicht Feinde der Gesellschaft! Nur ist unsere Gesellschaft noch nicht gekommen. In der jetzigen haben wir keinen Platz. »Eure Freiheit wird durch die Verfassung garantiert, unsrer hat bis jetzt nicht interessiert.«

zu verbergen und  
igen: keine Lüge

Die Wahl, nach eurer Façon glücklich zu wer-  
nen, ist keine; glaubt ihr wirklich ernsthaft, wir könnten sie nehmen? Feindschaft ist zwischen uns gesetzt, »mit dieser Welt gibt es keine Verständigung. Wir gehören ihr nur insofern an, als wir uns gegen sie auflehnen.« Und oh, in der Tat seid ihr ein Teil dieser Welt, und eure beschissenen Ideen, ich wiederhole mich, Teil dieser Welt, gegen die wir uns auflehnen, auflehnen müssen, oder wir werden untergehen.

nicht auf den An-  
Oh über den An-  
Reputabilität? Wir  
ihr zu gewinnen.  
ichen Leuten ver-  
Zusehen den Re-

Oh sicher, es würde uns gut gehen, wenn wir uns euch nur ganz anvertrauen und überantworten können und eurer Fürsorge, ihr wollt bestimmt nur unser Bestes, aber wir wollen es auch, und es kann nur einer haben. Habt ihr wirklich die Lösung unrer Probleme anzubieten? Eines unsrer Probleme heisst, dass ihr da seid, die uns hineinreden.

Eure Wirtschaft enteignet uns vom Produkt unsrer Hände, euer Staat enteignet uns von der Bestimmung über unser eignes Schicksal, eure Öffentlichkeit enteignet uns von den Mitteln des Ausdrucks, es muss alles zu Boden geworfen werden, damit wir freie Menschen sind,

**Oder die Sorge um unsern Frieden? Aber damit ist vorbei, der zudringliche Feind sucht uns heim im verstecktesten Winkel, der Kampf ist schon da, man wird nicht gewinnen, wenn man ihm aus dem Weg geht. Und am Ende sind wir eh nie Leute des Friedens gewesen.**

»Ich rede von Familien wie der meinen, die alles der Erklärung der Menschenrechte verdanken: wir haben nichts anderes, von dem wir leben, als unsre Arbeit, und auch ihr habt nichts anderes, von dem ihr lebt, als unsere Arbeit. Das ist die Art, wie wir die Welt assimilieren; aber für uns heisst es Knechtschaft.

Oh, wir verstehen sehr gut; und natürlich wollen wir es besser eigene Häuschen im Grünen. Das Auto, damit man im Stau stehen kann. Ebensoviele Fallen sind das gewesen, die eigene kleine Hölle; die Hoffnung und de Enttäuschung, das nie ganz gesungene Lied unsrer Eltern. Euch wäre lieber, wenn wir sie hassten! Aber wir hassen die, die sie zu Grunde gerichtet haben.

Man kann so nicht leben. Was wird, wenn wir Toten erwaschen; wir sind anständige Leute, wir haben immer an ein besseres Leben geglaubt; wir sind früh aufgestanden und zur Arbeit gefahren, und eines Tages werden wir alles hinwerfen, in dem kein Glaube mehr ist.

**Das Selbstgespräch dieser Gesellschaft ist eine Kette scheinheiliger Lügen, es ist für uns belanglos; nur dass es uns zornig macht, weil es uns die Zeit stiehlt, und die Mittel der öffentlichen Rede, die es in Beschlag nimmt. Es ist etwas, das umgestürzt werden muss.**

Noch unser kleines Glück ist Siegel unsrer Knechtschaft; wenn wir uns aber zurückholen, was uns gehört, wo wollt ihr dann bleiben? Ihr seht, es kann nicht gutgehen mit uns, ihr werdet abtreten müssen oder uns niederschliessen.

»Jahrhunderte lang haben sie sich totschiessen lassen mit dem Ruf: Arbeitend leben oder kämpfend sterben; solche Worte machen euch schauern wegen ihrer Wildheit. Aber glaubt ihr denn, dass es anders ist; heute, wo wir uns eurer zu erwehren haben, müssen wir

Freiheit, Gleichheit oder den Tod.

**Es werden einmal wieder klare Worte gesprochen werden, jedermann verständlich. Wir wollen sehen, wer noch lebendig ist. Wir wollen sehen, ob es noch welche gibt, die mehr wollen, nämlich alles.**

Wie ein Blitz erhellen die alten Worte den Himmel; und wo dieser herkommt, sind noch mehr Gedanken, welche so hell und klar sind wie Flammen. Es laufen manche umher, in deren Köpfen sich Gewitter zusammenbrauen.

Oh Freunde, aber sorgt euch nicht, es werden genug zu uns kommen, und wer heute den Kampf aufnimmt an unsrer Seite, wird uns gut genug sein als Kampfgefährten, dass wir über sie sagen können, wir haben in guter Gesellschaft gelebt und sind in guter Gesellschaft gestorben; mehr haben wir nie gewollt.

# Gleichheit, oder Den Tod

kömmt den Waren, die ratlos auf dem Markt stehen und sich nach einem Medium des Austauschs umsehnen, das Geld zu; und das muss so sein, denn die Waren bringen zwar eine allgemeine Wertform aus eigener Kraft zu Stande, aber gerade nicht so, dass diese ausser ihnen selbst besteht. Sie rufen also laut nach einem Tauschmittel, sie sind innerlich bereit, sich zu vergesellschaften, ja es drängt sie sehr, aber so sehr sie wollen, sie sind nicht Geld und werden nicht Geld, und ohne das Geld sind sie gar nichts.

Oder die klassischen Übergänge: wir haben jetzt glücklich Ware und Geld, wie kommen wir jetzt dazu, dass darauf das Kapital hervorgeht? Wir "finden", dass es bereits aus irgendeinem Grund ohnehin besteht. In Wahrheit geht da gar nichts auseinander hervor. Den Marxisten, die bekanntlich meistens Hegelianer sind, kann man es also nicht übelnehmen, dass sie an solchen Stellen, die ihnen ein Buch mit sieben Siegeln sein müssen, sich mit den "Grundrissen" behelfen, die Marx geschrieben hat, als er selbst noch ein Hegelianer war; wie schön da alles glatt aus dem Be-

griff hervorgeht. Vielleicht sind ja die "Grundrisse" ein viel treueres Abbild des himmlischen "Kapital". Diese Diskontinuitäten und Brüche sind gerade das, was das materialistische ausmacht. Sie gehen nicht aus dem Begriff hervor, ja man muss sie mühevoll ignorieren, wenn man versucht, so etwas wie eine "logische Struktur" nach philosophischer Art herauszudestillieren. Sie sind stattdessen real. Man kann über sie reden oder über sie schweigen, das ist bis zu einem bestimmten Punkt egal. Solange das ganze Geschäft weiterläuft, wird nie jemand herausbekommen, ob diese von Anfang an sichtbaren logischen Undinge wirklich, wie Marx nämlich behauptet, am Ende darauf hinauflaufen, dass das Ganze zusammenstürzt.

d. Damit wären wir bei der allgemein beliebten Krisentheorie. Es gibt natürlich keine, sondern es gibt so viele, wie es marxistische Schulen gibt. Ehe wir uns aber eine aussuchen oder neu aufstellen, muss man noch ein paar Worte verlieren. Für das, worum es hier geht, nämlich um den Status des "Kapital" samt seiner Voraussetzungen, gibt es eine

ganz enge Spezifikation.

Die ganze logische Klugscheiserei, die Marx da treibt, wird nämlich nur auf eine Weise gerechtfertigt, wenn sich nämlich am Ende herausstellt, dass das Ganze auch genau an den Folgen dieser logischen Dinge eingeht. Wenn man derart akribisch in allerhand logischen Ungereimtheiten herumstochert bis zu dem Punkt, wo die Theorie nur noch dadurch zusammengehalten wird, dass es in echt auch wirklich so ist: dann hat man Haus und Hof auf genau ein Pferd gewettet.

Wenn also die Geschichte so endet, dass der Kapitalismus allerhand Ungleichgewichte in der Tat hat, aber diesen gesteuert werden kann durch geeignete Massregeln, dann ist das "Kapital" irrelevant. Zum Beispiel, wenn die Unterkonsumtionstheoretiker Recht haben, und es gibt eine systemische Nachfragerücke; aber es stellt sich heraus, dass die richtige Einkommensteuerprogression das Problem beherrschbar macht: dann wird man Marx an der Uni vielleicht noch bei den Geisteswissenschaftlern lesen, und die Marxisterei wird ein Freizeitspass der Studenten

sein. So ähnlich ist es ja auch gekommen.

Was für Dinge müssten passieren, dass wir Marx dagegen recht geben müssten? Wann könnten wir die Voraussetzungen des "Kapital" als eingeholt ansehen? Wenn die bloss dargestellte Unmöglichkeit, die logische Antinomie bei jedem Schritt, sich realisiert als eine wirkliche Unmöglichkeit, als wirkliche Ausweglosigkeit.

Heisst das also, zur älteren Ansicht der Marxisten zurückzukehren, über die Weber gesagt hat, sie glichen einem Verein zur Herbeiführung einer ohnehin stattfindenden Mondfinsternis? Wartet man auf die Zusammenbruchskrise, um dann zu sehen, ob Marx recht hatte? Aber die Zusammenbruchskrise bedeutet, dass dem Kapital seine Produktionsfaktoren auseinanderlaufen, statt zu tun, was sie tun sollen; und unter diesen Produktionsfaktoren ist auch die Arbeitskraft. Diese besteht aus Menschen, ist also mithin gar kein Produktionsfaktor; ausser, dass sie als ein solcher behandelt wird oder sich als ein solcher benimmt. Man kann also nicht von der Arbeiterklasse und ihrer Aktion absehen und die Zusammenbruchskrise für etwas halten, was

stochastisch von dieser unabhängig ist.

Und man hat nach 1929 sehr genau gesehen, was für einen Beitrag welche Klasse dazu geleistet hat, dass es gerade nicht zu einem Ende des Kapitals kommt. Es reicht nicht, dass die ökonomischen Formen versagen. Sie können, wenn es nur gewollt wird, ganz offensichtlich auch aus der aussichtslosesten Lage heraus wieder aufgerichtet werden; selbst gegen alles, was als ihr Gesetz gilt.

Aber die Zusammenbruchskrise, wenn sie kommt, ist ja dann auch nicht ein abgrenzbares Geschehen, sondern Marx wird ja dann Recht gehabt haben, und ihre Wurzeln und Ursachen reichen dann weit zurück in die Geschichte des Kapitals; sie wird dann, aber nur dann, schon von jeher begonnen haben, sie wird identisch mit der Geschichte des Kapitals sein.

Die Zusammenbruchskrise wird auch nur dann eine Zusammenbruchskrise sein und nicht nur eine Etappe sogar in einer stetigen Degeneration der Produktionsweise, wenn die in der Expropriation der Expropriateure, in der Herstellung eines

durchsichtig vernünftigen Verhältnisses usw. wirklich besteht; d.h. damit, dass die Voraussetzungen des Bd. I abgeschafft werden, und eine andere Gesellschaft gegründet wird. Ohne die gesellschaftliche Aktion ist die Zusammenbruchskrise keine Zusammenbruchskrise, sondern eine grosse Krise, vielleicht eine besonders zerstörerische Krise, aber keine, nach der die Sache aufhört.

Das alles ist, nur um nicht missverstanden zu werden, keine Aussage zur Krisentheorie. Es ist eine Aussage dazu, unter welchen Voraussetzungen wir das "Kapital" als wahr betrachten können. Der Anfang des "Kapital" ist also wirklich, wie Jochen Bruhn sagt, nicht durchs Ende des "Kapital", sondern durchs Ende des Kapitals vermittelt.

e. Wenn das alles so ist, dann ist das sicherlich ein schreiender Mangel an der Theorie von Marx. Sie ist nämlich nicht als Theorie verwendbar, um eine Praxis anzuleiten. Wie und wozu? Der Grund, warum man die bestehende Ordnung umstürzen möchte, geht nicht aus ihr hervor, man muss ihn selber mitbringen;

Mittel dafür gibt sie kaum in die Hand, ausser in Gestalt von allerhand einzelnen nützlichen Bemerkungen, wie sie am Rande der Darstellung vorkommen; zum Überfluss sollen auch, wie man hört, ein paar falsche Sachen auch darinnenstehen. Wäre es nicht da praktischer, es schriebe jemand mal eine bessere Theorie des Wegs zum Kommunismus?

Es ist nicht so, dass es nicht welche versucht hätten, aber mir fällt auf Anhieb keiner ein. Das wird wohl auch seine Gründe haben. Ein paar davon fallen einem ein, die im Grunde eine bessere Theorie versucht haben, die sie aber mit Marx-Zitaten garnieren, und die wahrscheinlich glauben, sie hätten in Wahrheit die wirkliche Theorie von Marx wiederhergestellt; auf ganz dieselbe Weise hat eine Malerin neuerdings bekanntlich das Ecce Homo in der Kirche zu Borja in Aragon wiederhergestellt. Auch diese haben ihre Anhänger, aber durchgesetzt hat sich ausser der Kim-Dynastie in Nordkorea keiner dieser Neuerer.

Es wird so sein, dass sich grundlegend andere Aussagen als die des "Kapital" nicht treffen lassen, ausser man sucht sich

seine Voraussetzungen nach Willkür und findet Leute, die einem glauben wollen. Was Marx mit "Wissenschaft" meint, ist vielleicht genau das: wenn man sich auf die Sorte von Aussagen, die verallgemeinerungsfähig und mitteilbar sind, beschränken will, kommt man nicht viel weiter als das. Jeder Schritt weiter ist erschlichen. Ja, es soll wohl Leute geben, die auch Marx vorwerfen, einige solcher erschlichener Aussagen in sein Werk hineinpraktiziert zu haben; man wird aber nach allem vermuten dürfen, dass das himmlische "Kapital" noch ungleich mehr davon haben wird als das irdische, weswegen wir ihm nicht allzu böse sein wollen.

Was für dasjenige "Kapital", das nur im Ideenhimmel wohnt und nie geschrieben wurde, gilt oder nicht gilt, betrifft uns, wie gesagt, nicht; hier auf Erden können wir es aber genau sagen. Das "Kapital" und alle Aussagen derselben Art sind als Theorie nicht möglich, sogar sinnlos; sie sind keine wissenschaftlich gültigen Beschreibungen eines ausser uns stattfindenden Vorgangs. Das "Kapital" und alle Aussagen derselben Art haben einen Sinn nur für eine Gesellschaft, deren Zus-

tand eine Zusammenbruchskrise und Revolution bereits ist, und nur für Leute, die eine solche herbeiführen wollen. Umgekehrt sind sie unter diesen Voraussetzungen und für diese Leute tatsächlich gültig, d.h. sie formulieren (idealerweise) Tatsachen, um die man nicht herkommt.

Und es können auch noch viel mehr solcher Aussagen formuliert werden, und auch deren Wahrheit ist gebunden an dieselbe Konstellation: wir sind gewohnt, diese Konstellation Krise und Kritik zu nennen. Kritik in diesem Sinne ist eine Aussage über die Unwahrheit eines Gegenstands in der Absicht, sie zu überwinden; die wahr oder falsch ist in dem Mass, wie es ihr gelingt, den Gegenstand zu einer Reaktion zu zwingen in der Weise, dass genau diese Unwahrheit sich als wirklichen Krise manifestiert. Die Kritik ist daher der Krise nichts äusserliches, sie ist selbst eins ihrer Momente. Sie steht deshalb zur praktischen Veränderung nicht in einem kategorialen Unterschied, wie Theorie zu Praxis, sondern nur in dem der Grösse: die Veränderung tritt ein, wenn die Kritik allgemein wird, die Kritik

radikalisiert sich zur Krise.

*von Jörg Finkenberger*



## **B U C H R E Z E N S I O N**

Hermann Lueer -  
Grundprinzipien  
kommunistischer Produktion  
und Verteilung, 2022

Das Buch Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung von Hermann Lueer erschien erstmals 2018 und ist ein werbender Kommentar zum gleichnamigen Buch der Gruppe internationaler Kommunisten (GIK). Lueer kommt ohnehin das Verdienst zu, die Schrift der GIK Über die Grundprinzipien der kommunistischen Produktion und Verteilung in der Version von 1935 in dem Verlag Red & Black Books herausgegeben zu haben.



In dieser kleinen Begleitschrift, die im gleichen Verlag erschienen ist, will der Autor noch einmal die grundlegenden Thesen der GIK-Schrift pointiert zusammenfassen und dabei zugleich gängige ideologische Rechtfertigungsgründe für den Kapitalismus kritisieren sowie geläufige Einwände gegen eine sozialistische Produktionsweise zurückweisen. Der Anspruch des Autors ist es dabei „in freier Form die Kernaussagen der »Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung« in die aktuelle Debatte um die Frage nach der Alternative zum Kapitalismus einzubringen“ (S. 14). Denn der Originaltext – so wenig er auch an Aktualität eingebüßt habe – sei doch notwendig „Kind seiner Zeit geblieben“ (ebd.). Daher kommentiert der Autor weitgehend Originalzitate sowohl aus der GIK-Schrift als auch von Karl Marx (ein wichtiges Zitat wird schon gleich in der Einleitung genannt) und bringt diese in Verbindung mit den zeitgenössischen Fragen und Debatten, um auf diese Weise für die „Grundprinzipien“-Schrift und natürlich vor allem für eine kommunistische Alternative, jenseits des Staats-

sozialismus zu werben.

In diesem Sinne beginnt das Buch gewissermaßen mit einem ideologiekritischen Vorspiel, nämlich mit der Zurückweisung dreier bekannter Ideologeme, mit denen der Kapitalismus häufig gerechtfertigt wird: der selbstregulierenden Kräfte der Märkte („unsichtbare Hand“), dem technischen Fortschritt sowie seiner angeblichen Alternativlosigkeit. Schon hier zeigt der Autor, dass er dazu imstande ist, die Dinge auf den Punkt zu bringen, ohne viele Worte zu verlieren. Den ersten Punkt („unsichtbare Hand des Marktes“) kritisiert er mit dem Hinweis darauf, dass es bei den kapitalistischen Märkten in erster Linie nicht darum gehe, Bedürfnisse zu befriedigen, sondern eine zahlungskräftige Nachfrage zu bedienen und, dass die Marktwirtschaft daher auch nicht effizient sei. Effizienz würde nämlich „Optimierung des Verhältnisses von Aufwand und Ertrag für alle Gesellschaftsmitglieder“ (S. 20) bedeuten, doch in der Marktwirtschaft bedeute Effizienz schließlich, dass die Lohnabhängigen „als Variable in eine fremde Kosten-Nutzen-Kalkulation“ (ebd.) eingingen. Beim zweiten Punkt macht Lueer darauf

aufmerksam, dass der Kapitalismus nicht der unmittelbare Grund dafür sei, dass es technischen Fortschritt gebe, sondern es seien der „menschliche Verstand und die Arbeitsteilung“ (S. 24). Diese genuin menschlichen Potenzen würden lediglich in kapitalistischer Form „zum Zwecke der privaten Bereicherung der Produktionsmittelbesitzer“ (ebd.) ausgiebig genutzt, nicht aber vom Kapitalismus erzeugt. Den dritten Punkt behandelt der Autor vor allem mit Blick auf den Realsozialismus. Dessen Untergang hätte nämlich die Alternativlosigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsweise deutlich bewiesen. Dabei zitiert er vor allem den österreichischen Vordenker des Neoliberalismus Ludwig von Mises, der gegen die Idee einer sozialistischen Zentralplanung auf der Notwendigkeit einer Recheneinheit, nämlich des Geldes, besteht. Lueer wirft hier im Sinne der GIK ein, dass ebenso die Arbeitszeit als gesamtwirtschaftliche Recheneinheit dienen könnte. Allerdings „belegt“ der Autor das lediglich dadurch, dass er dem Mises-Zitat einfach Zitate von Friedrich Engels und der GIK entgegengesetzt. An dieser Stelle gewinnt man den Eindruck,

dass es sich der Autor hier etwas leicht machen wollte. Die Rezensent:innen hätten sich jedenfalls gewünscht, dass Mises näher an seinen eigenen Aussagen und in eigenen Worten kritisiert worden wäre. Das hätte den Einwänden mehr Gewicht verliehen als sich bloß auf Zitate zu stützen, die sich gar nicht auf Mises beziehen. Auch in dem Abschnitt über den technischen Fortschritt hätte der Aspekt der Stoff-Form-Differenz von gesellschaftlicher Arbeitsteilung und ihrer kapitalistischen Organisationsform durchaus noch weiter ausgeführt werden können. Nicht immer erweist sich der knappe Stil des Autors als Vorteil.

Nach diesem Vorspiel beginnt der Hauptteil, der sich dann auch inhaltlich direkt auf die „Grundprinzipien“-Schrift bezieht. Mit der Forderung der „Vergesellschaftung der Produktionsmittel“ (S. 32) wird die wichtigste Voraussetzung der Arbeitszeitrechnung benannt, nämlich die Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln und damit auch die Aufhebung der Lohnarbeit als einer entfremdeten Form der Arbeit. Die Kritik der Lohnarbeit in leicht

verständlichen Worten gelingt dem Autor hier wiederum ausgesprochen gut. Gefordert wird die Arbeitszeitrechnung auf der Basis des Gemeineigentums an Produktionsmitteln, sodass der Anteil der eigenen Arbeit an der Gesamtarbeit für alle Beteiligten durchsichtig ist und keine Mehrarbeit mehr durch Privateigentümer angeeignet werden kann. Dies ist dann auch Thema in dem darauf folgenden Kapitel „Der Verein freier Menschen“ (S. 38), in dem der Autor zurecht auf die wechselseitige Bedingtheit von Gemeineigentum an Produktionsmitteln und der Arbeitszeitrechnung aufmerksam macht. Denn nur durch letztere werden Transparenz und Gleichheit gewährleistet, während das bloße Faktum vergesellschafteter bzw. verstaatlichter Produktionsmittel ohne Arbeitszeitrechnung jederzeit auch autoritäre Kommandowirtschaft bedeuten könnte. Es fände dann lediglich ein Elitenaustausch statt. Worum geht es nach Lueer nun bei der Arbeitszeitrechnung? Um eine gesamtgesellschaftliche Planung, die aber nach „gleichen ökonomischen Regeln“ (S.40) so-

wohl in der Produktion als auch in der Konsumtion funktioniert. Die Planungsinitiative haben die einzelnen Betriebe, die untereinander mit den Gütern die dafür aufgewendeten durchschnittlichen Arbeitsstunden austauschen. Ebenso können auch alle Konsument\*innen die Arbeitszertifikate, die sie für ihre verausgabte Arbeit erhalten haben, frei gegen alle Konsumgüter eintauschen. Gesamtgesellschaftlich bedeutet dies mit Blick auf die Arbeitszertifikate, dass diese „inhaltlich nichts anderes“ sind, „als der Abgleich der in der gemeinsamen Planung vorweggenommenen Arbeitseinteilung. Über die Arbeitszeitrechnung löst sich die Verteilungsfrage somit in Produktionsplanung auf. Planung des gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhanges bedeutet schließlich nichts anderes, als die zur Bedürfnisbefriedigung erforderliche gesellschaftliche Arbeitszeit mit der Summe der zur Verfügung stehenden individuellen Arbeit zu verbinden“ (S. 41). Dieser in dem längeren Zitat dargestellten und nach unserer Ansicht sehr richtigen und wichtigen wirtschaftstheoretischen Einsicht entsprechend, kommt der

Autor dann in dem nächsten Abschnitt „Jeder nach seinen Bedürfnissen“ (S. 50) noch einmal darauf zurück. In diesem Abschnitt geht es nämlich um den Faktor individueller Konsum (FIK), durch den geregelt ist, wie hoch der Anteil der öffentlichen Güter und Dienstleistungen ist, die frei verfügbar sind. Die dafür aufgewendeten Stunden müssen nämlich von der Gesamtstundenzahl abgezogen und mit ihr verrechnet werden. Unter dem Prinzip „Jeder nach seinen Bedürfnissen“ vermindert sich so der individuelle Konsum zugunsten des öffentlichen Sektors, in dem alle Leistungen ohne Gegenleistungen bezogen werden können. Perspektivisch könnte man nach Lueer sehr schnell große Teile der Konsumtionsmittelproduktion und des sozialen Dienstleistungsbereiches in den öffentlichen Sektor überführen. Doch selbst eine vollständige Überführung der Produktion in öffentliche Betriebe würde nicht bedeuten, dass man ohne Arbeitszeitrechnung auskäme. Diese sei schon deswegen vonnöten, weil sie als „ökonomisches Maß“ (S. 52) diene. Es geht dabei also weniger um Leistungszwang – ein

Einwand, der von Kritikern der Arbeitszeitrechnung gerne wiederholt wird – sondern vor allem auch um rationale Organisation und den in dem obigen Zitat genannten gesamtwirtschaftlichen „Abgleich“. Dies noch einmal betont und festgehalten zu haben, ist einer der großen Leistungen des Lueerschen Kommentars.

Unter dem Stichwort „Jeder nach seinen Fähigkeiten“ (S. 56) wird dann ein anderer wichtiger Grundsatz der Arbeitszeitrechnung behandelt, nämlich das Prinzip, dass jede Stunde gleich zählen soll. Zurückgewiesen wird der beliebte Einwand, dass komplizierte Arbeiten höher vergütet werden müssten, da mehr Geld und Zeit in die höhere Qualifikation investiert worden sei und, dass eine Gleichstellung aller Tätigkeiten eine Entwertung der komplizierten Arbeiten bewirken würde, mit dem Argument, dass in einer sozialistischen Gesellschaft alle Kosten für die Ausbildung von der Gesellschaft getragen würden, weswegen es wenig Sinn machen würde noch von „höheren Produktionskosten“ (S. 59) der Arbeitskraft zu sprechen. Hier kommt er auch auf die unangenehmen Arbeiten zu sprechen, die – in dem Falle, dass

niemand sie erledigen wolle – stärker gewichtet werden müssten. Das bedeute Verteilung der unangenehmen Aufgaben auf möglichst viele, damit die Einzelnen weniger Zeit mit diesen Aufgaben verbringen müssen (S. 62). Der Autor fasst hier zumindest langfristig eine Aufweichung der starren, durch den Kapitalismus strukturierten Arbeitsteilung und ihrer Hierarchien ins Auge. Da dieser Punkt äußerst wichtig ist, hätte er von dem Autor etwas weiter ausgeführt werden können, zumal hier Themen behandelt werden, die von der GIK unterbeleuchtet geblieben oder, die – wie die unterschiedliche Gewichtung unangenehmer Arbeiten – gar nicht behandelt worden sind.

Mit der Losung „Die »Diktatur« der öffentlichen Buchführung“ (S. 64) wird dann schließlich die inhaltliche Darstellung der Arbeitszeitrechnung und ihrer Grundprinzipien abgeschlossen. Hier werden auch erstmals die Räte als die entscheidenden administrativen Organe erwähnt. Übergeordnete staatliche Strukturen lehnt der Autor in Einklang mit der GIK ab. Jeder Betrieb soll basisdemokratisch in Räten organisiert sein und von den Arbeit-

er:innen selbst verwaltet werden. Die öffentliche Buchhaltung übernimmt dabei eine gesamtgesellschaftliche Kontrollfunktion, da sie die Pläne der jeweiligen Betriebe genehmigt oder ablehnt. Ausschlaggebend hierfür seien aber rein sachlich-ökonomische Fragen (wie Unterproduktivität, mangelnder Bedarf etc.). Hermann Lueer hat hier eine entschieden antipolitische Stoßrichtung, was zunächst sympathisch ist, da er ja auch mit der GIK zeigen will, dass Planwirtschaft ohne zentrale staatliche Lenkung auskommen kann. Doch mit Blick auf betriebsübergreifende und überregionale Entscheidungen hinterlassen seine eigenen Überlegungen eine Leerstelle, die merkwürdigerweise dann durch Expertengremien aufgefüllt wird. So schreibt er: „Konzeptionelle Überlegungen, beispielsweise im Bereich Verkehr, Energieversorgung, Landwirtschaft, Umwelt, Medizin, Ausbildung etc. müssen hierfür von Fachabteilungen der zentralen Planungsorganisation sachlich ausgearbeitet und nach ausführlicher gesellschaftlicher Diskussion der Bevölkerung zur Entscheidung vorgelegt werden“ (S. 65). Sicherlich wird die wohlwollende Leser:in schon ver-

stehen, wie das gemeint ist, doch hat die Formulierung einen etwas faden Beigeschmack. Das liegt mitunter daran, dass zunächst so getan wird als könne man auf politische Superstrukturen gänzlich verzichten, dann aber klar wird, dass bestimmte Aufgaben und Grundsatzfragen, die die Gesamtgesellschaft betreffen, auch auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene behandelt werden müssen. Es klingt ein wenig so, als wolle oder dürfe man Staat nicht sagen, weshalb man nun „Fachabteilungen“ sagt. Was es genau mit diesen Abteilungen auf sich hat, bleibt einigermassen im Dunkeln. Solche Vagheit hat natürlich auch ihre Vorzüge: Sie macht weniger abstrakte Vorgaben, denn schließlich sollen die Menschen ja selber ihre politischen Organe und Gremien schaffen und wer vermag schon zu sagen, wie das genau abläuft? Doch hinsichtlich dieser politischen Fragen wird man oftmals den Eindruck nicht los, dass davon ausgegangen wird, die rein ökonomische Organisation der Gesellschaft auf der Basis von Betriebsräten und Arbeitszeitrechnung sei hinreichend. Für dieses Defizit ist in

erster Linie übrigens nicht Hermann Lueer verantwortlich, sondern schon die Schrift der GIK, deren Idee von einem „Allgemeinen Rätekongress“ ebenfalls weitgehend unterbestimmt bleibt.

Das hat natürlich vor allem auch gewichtige historische Gründe. Schließlich entstand die Grundprinzipienschrift damals in expliziter Abgrenzung von den markt- und staatssozialistischen Konzeptionen der Sozialdemokraten einerseits und der Bolschewiki andererseits. Gerade die Entwicklungen in der Sowjetunion in der Zeit des Bürgerkriegs und danach, als die zentrale staatliche Lenkung auf der Grundlage einer monetären Buchführung immer weiter ausgebaut wurde und die Kommunistische Partei die unbeschränkte Kontrolle über den Staatsapparat gewann, bildeten das große Negativbeispiel für eine gescheiterte soziale Revolution im Interesse der Werktätigen, an dem sich die GIK abarbeitete. Diese Entwicklungen werden auch von dem Autor nochmals im letzten Kapitel „Das Elend des Realsozialismus“ (S. 69) bündig zusammengefasst. Dieser Exkurs am Ende scheint zunächst seinem Anspruch zu widersprechen, die

„Grundprinzipien“ zu aktualisieren. Schließlich hatte er ja in der Einleitung gesagt, die GIK sei zu sehr „Kind ihrer Zeit geblieben“ (s.o.). Warum also nun doch die alten Debatten? Nun sicherlich wird nicht die unwichtigste Antwort darauf lauten, dass mit der kommunistischen Produktion und Verteilung, wie sie hier ins Auge gefasst wird, eben nicht ein Wiederaufguss des ineffizienten und autoritären Kasernensozialismus gemeint ist. Doch dann hätte die Kritik auch – wie schon in der GIK-Schrift – an den Anfang des Buches gestellt werden können. Das Ganze am Ende des Buches zu thematisieren hätte vor allem dann Sinn gemacht, wenn man sich von dem Originaltext mehr abgelöst und das Problem der politischen Organisation der sozialistischen Produktionsweise, wie es sich ja in dem Kapitel über die Diktatur der öffentlichen Buchführung bereits andeutete, eingehender behandelt hätte. Denn diesen unangenehmen Fragen, die alle mit dem Verständnis von Form und Funktion staatlicher Gewalt im Kapitalismus zu tun haben, wird eine rätekommunistische Bewegung – sollte sie denn einmal entstehen – gerade

im Hinblick auf eine Strategie des revolutionären Übergangs und das „Absterben des Staates“ (Engels) langfristig nicht ausweichen können.

Geht man diesen Fragen aus dem Weg, dann wird man am Ende nicht viel mehr sagen können, als dass eine „erfolgreiche soziale Revolution“ die „klare Einsicht darüber“ erfordere, „was mit den Produktionsmittel anzufangen“ sei und, dass „die Durchsetzung der individuellen Arbeitszeit als Maß für den Anteil am Produkt der gesellschaftlich notwendigen Arbeit die höchste Forderung“ sei, „welche das Proletariat stellen“ könne (S. 82f.). Diese Aussagen sind der Sache nach natürlich richtig, doch allein verbleiben sie zu sehr im Allgemeinen und haben dadurch etwas formelhaftes. Das wird scheinbar auch von dem Autor gespürt und darum wird in dem Buch dem Schlusswort noch ein Epilog angehängt, der in eigenen Worten noch einmal die Kernthesen des Kommunistischen Manifests von 1848 sinngemäß zusammenfasst. Ungeachtet aller Genialität und Weitsichtigkeit, mit der das Manifest damals von Marx und Engels verfasst worden ist, wirkt doch der Wiederaufguss

dieser Schrift am Ende etwas befremdlich, zumal dann ganz zum Schluss vom Originaltext doch abgewichen wird, um im Anschluss an Max Horkheimers Theorie des autoritären Staates vor der immer währenden Bedrohung des Faschismus zu warnen. So gewinnt man den Eindruck, der Autor stimme zunächst der Prognose aus dem Manifest zu, dass die fortschreitende Vergesellschaftung bei gleichzeitig wachsender Verelendung der arbeitenden Bevölkerung unweigerlich zu einer sozialen Revolution führen werde, möchte aber sogleich auch der drohenden Möglichkeit des Faschismus gewahr sein. Hier hat man dann erst Recht das Gefühl, der Autor selber habe die Zeit, in der die „Grundprinzipien“ verfasst wurden, eher vor Augen als die Gegenwart. Zwar war es lediglich der Anspruch Hermann Lueers gewesen, den Inhalt des Buches zu aktualisieren – und das ist ihm auch über weite Strecken gelungen –, doch zeigen gerade seine Wendungen am Ende des Buches, dass eine aktuelle Analyse der gegenwärtigen Situation, die sowohl krisentheoretisch als auch arbeits- und klassensoziolo-

gisch fundiert sein müsste, sowie daran anknüpfende strategische Überlegungen zur Umsetzung der Arbeitszeitrechnung auf Basis des Gemeineigentums an Produktionsmitteln unumgänglich sind.

So scheint es – zumindest aktuell – unwahrscheinlich zu sein, dass in einer großen proletarischen Revolution die Schlüsselindustrien vergesellschaftet werden und die Arbeitszeitrechnung mit einem Male zum regelnden Prinzip des gesamten globalen Güterverkehrs werden wird. Vermutlich wird eine arbeitszeitbasierte Ökonomie viel eher zunächst im Kleinen wachsen, sich nur langsam ausbreiten und erst einmal mit der Marktwirtschaft koexistieren. Sozialistische Betriebe könnten dabei ihre Produktionsmittel aus dem kapitalistischen Güterkreislauf beziehen, wobei dann Stunden-zertifikate in Geld umgerechnet werden müssten. Erst wenn die Arbeitszeitökonomie eine gewisse überregionale Ausdehnung erfahren hat und sie ihre ökonomischen wie sozialen Vorzüge praktisch erweisen konnte, könnte sie auch für weitere Bevölkerungsteile attraktiver werden, vor allem, wenn durch den fortlaufenden kapitalistischen Krisenprozess



Märkte und politische Strukturen kollabieren und weite Teile der Lohnabhängigen sich nicht mehr auf kapitalistischer Basis reproduzieren können. Dann wäre eine bereits existierende Arbeit-zeitökonomie eine realistische Alternative und es könnte vielleicht eine Bewegung entstehen, die sich für eine umfassendere Vergesellschaftung kapitalistischer Betriebe und deren Integration in eine solche Ökonomie einsetzt.

Allerdings können solche bruchstückhaften Vorüberlegungen, wie sie hier angestellt wurden, nicht die geforderte theoretisch-strategische Auseinandersetzung und Debatte vorwegnehmen und wir wollen es auch keineswegs Hermann Lueer zum Vorwurf machen, dass er diese Auseinandersetzung in seinem Buch nicht leistet. Doch gerade mit Blick auf den Epilog seines Buches sehen wir dort einen großen blinden Fleck in der Debatte um die Arbeitszeitrechnung, den es in den kommenden Jahren theoretisch wie praktisch zu beseitigen gilt. Wir betrachten die von Hermann Lueer maßgeblich veranlasste Neuauflage der Grundprinzipien der kommun-

istischen Produktion und Verteilung sowie seinen bündigen Kommentar dazu als einen gelungenen Auftakt. Gerade für junge oder neu Interessierte bietet dieses Buch eine sehr eingängige Einführung in die doch sehr komplexe Thematik und liefert viele gute Argumente für die Arbeitszeitrechnung. Außerdem versammelt das Buch auf engem Raum die wichtigsten und treffendsten Zitate von Marx und Engels sowie der GIK zur diesem Thema. Es würde sich daher sicherlich auch gut als Einstiegs- oder Begleitlektüre für selbstorganisierte Lesekreise o.ä. anbieten. In diesem Sinne sei dies Buch den Leser:innen anempfohlen.

*von Initiative demokratische  
Arbeitszeitrechnung /  
<https://arbeitszeit.noblogs.org/>*



# UEBER DIE KLASSENLOSE GESELLSCHAFT

Auszug aus den "Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung"

Nach der zweiten Auflage, 1935, neu hg. v. Hermann Lueer, Red&Black Books 2020

ISBN: 978-3-9822065-4-7

PDF unter:

[https://www.raetekommunismus.de/Texte\\_Raetekommunismus\\_Grundprinzipien.html](https://www.raetekommunismus.de/Texte_Raetekommunismus_Grundprinzipien.html)

Die Verwirklichung des Kommunismus hängt nicht von wohlwollenden Menschen ab, die einen vorbestimmten "Plan" verwirklichen werden, die ein bestimmtes Produktionssystem "ausgearbeitet" haben, in dem alle Übel des Kapitalismus beseitigt werden. Er muss sich mit natürlicher Notwendigkeit aus den Bewegungsgesetzen des Kapitals entwickeln

...

Wozu sich also die Mühe machen, die Bewegungsgesetze der kommunistischen Produktion zu untersuchen? Wozu die bestehenden Utopien um eine weitere ergänzen? Wozu soll sich der Marxismus von der Wissenschaft zur Utopie entwickeln?

...

Die bürgerlichen Kritiker hörten nicht auf, immer wieder zu fragen, wie die neue Ordnung aussehen würde, so dass die Theoretiker gezwungen waren, ein wenig von dem mysteriösen Schleier zu lüften. Mit einem verächtlichen Schulterzucken erklärten sie, dass der Kommunismus für sie kristallklar sei. Marx hat es doch gelehrt: »Das Geld verschwindet in der kommunistischen Produktion.« ... Nach dieser theoretischen Begründung eines Kommunismus, wo es kein Geld, keinen Markt, keinen Wert und keine Preise geben würde, ist die praktische Seite nur eine Frage der Organisation. Es ist die Umstellung des Apparates auf die Bedürfnisse der Menschen, eine Umstellung, die die Führer von Produktion und Distribution vornehmen müssen. Die Staatsbeamten müssen eine genaue Statistik über die Bedürfn-

isse erstellen, woraufhin die zentrale Leitung sicherstellt, dass die Produkte hergestellt und an die Arbeiter verteilt werden.

...

Obwohl Marx keine "Schilderung" vom kommunistischen Wirtschaftsleben gegeben hat, kann kein Zweifel daran bestehen, dass nach seiner Ansicht die Regelung der Produktion »nicht durch den Staat, sondern durch eine Verbindung der freien Assoziationen der sozialistischen Gesellschaft« zu Stande kommen sollte ...Dieser Standpunkt wurde um die Jahrhundertwende aufgegeben, dagegen das Verstaatlichen oder In-kommunale-Bewirtschaftung-Nehmen von Betrieben als ein allmähliches Aufrücken zum Sozialismus vorgestellt.

...

Auch die russische Revolution verlief ganz im Sinne der "Verstaatlichung" der Industrie. Auch hier wurden die "reifen" Industriezweige in den zentralen Staatsapparat aufgenommen. Im Jahr 1917 begannen die Produzenten, die Eigentümer verschiedener Unternehmen zu enteignen, sehr zum Unbehagen derer, die das Wirtschaftsleben „von oben“

leiten und verwalten wollten. Die Arbeiter wollten die Produktion auf neuen Grundlagen nach kommunistischen Regeln organisieren. Statt dieser Regeln wurden sie mit leeren Worten abgespeist: Die Kommunistische Partei gab Richtlinien heraus, nach denen sich die Unternehmen zu Trusts zusammenschließen mussten, um sie unter zentrale Verwaltung zu bringen.

...

Die Kommunistische Partei glaubte nur nötig zu haben, die alten Industrieführer zu verjagen und die Kommandogewalt über die Arbeit selbst in die Hand zu nehmen, um alles in den sicheren Hafen des Kommunismus zu lotsen. Die Arbeiterklasse war gerade gut genug, die alten Beherrscher der Arbeit wegzufegen - und neue dafür an deren Stellen zu setzen. Weiter reichte ihre Funktion nicht, und weiter konnte sie auch nicht reichen, weil die Basis für die Selbst-Organisation nicht durch allgemein geltende Produktionsregeln gegeben war.

...

Die Sozialisierungs-Theorien aller Richtungen der Sozialdemokratie drehen sich alle um diesen einen Punkt der Beherrschung der

Arbeiterklasse. Dass die Arbeit beherrscht und kommandiert werden muss, ist für sie selbstverständlich... Die Aufgabe, die man sich stellt, besteht darin, das Kommando über die Arbeiter allumfassend und so zentral wie möglich zu organisieren; dieses Kommando selbst aber unter die Kontrolle des Parlaments (bei den Reformisten) oder des proletarischen Staates, der durch die politische Partei der Lohnarbeiter gebildet wird (Bolschewiki) zu stellen.

...

Diese Art Kommunismus würde dann so aussehen, dass der zentrale ökonomische Rat des Sowjetstaates die Güterproduktion und Distribution in die Hand nimmt, unter Ausschaltung des Geldes und des Handels. Er hätte für alle Einwohner festzustellen, wieviel Brot, Butter, Kleider usw. jeder einzelne bekommen kann, und ihm diese Güter "in natura" zuweisen. Dies sollte möglich gemacht werden durch eine gewissenhafte Produktions- und Verbrauchsstatistik.. ..Von 1917 bis 1921 haben die Bolschewiki versucht, dieses Prinzip zu verwirklichen.

...

Die russische Revolution hat diesem schönen Traum ein Ende gesetzt! Die Fabriken wurden zwar in "Gemeinschaftseigentum" überführt, das Hilferdingsche "Generalkartell" wurde in der staatlichen Industrie umgesetzt, aber es hat die Bewegungsgesetze des Kapitals nicht aufgehoben. Die russische Revolution machte einen dicken Strich durch die Segnungen des "Generalkartells" und zwang uns, die Bewegungsgesetze der kommunistischen Wirtschaftswelt genauer zu untersuchen.

...

Es ist traurig, es feststellen zu müssen, aber es lohnt kaum der Mühe, die verschiedenen Bewegungen innerhalb der Arbeiterbewegung einzeln im Hinblick auf ihre Ansichten über das kommunistische Betriebsleben zu betrachten. Es ist eine unfruchtbare Ödnis der Gleichförmigkeit.

In allen Strömungen finden wir dieselben ökonomischen Prinzipien, die nur in verschiedenen Phrasen dargestellt werden. Sozialdemokratie, Bolschewismus, Syndikalismus, die Kreuzung von "Marxismus" und Syndikalismus, die wir Gildensozialismus nennen, Anarchismus: Es ist alles aus einem Guss.

...

Im Grunde genommen geht die "Theorie" nicht über den Slogan hinaus: "Die Betriebe den Arbeitern". Die wechselseitige Beziehung zwischen den Betrieben wird durch die "freie Vereinbarung" "geregelt" und wie die Beziehung zwischen den Produzenten und dem gesellschaftlichen Produkt aussehen wird, darüber hören wir die vagsten Gerüchte. Man geht teilweise davon aus, dass Betriebe zu produktiven Assoziationen werden, in denen die Arbeiter dann "die Arbeitserlöse" verteilen, und Teil der Idee ist, dass Betriebe durch die "freie Vereinbarung" einen direkten Güterverkehr eingehen und ihr Produkt einfach an den Ort liefern, an dem es angefordert wird, ohne Verrechnung. Ein weiteres Merkmal des libertären Kommunismus ist, dass er es oft schafft, die Frage des individuellen Konsums ganz einfach mit der Formel "Jeder nimmt nach seinen Bedürfnissen!" zu lösen.

...

Obwohl der libertäre Kommunismus aufgrund der Forderung nach Selbstverwaltung der marxistischen Vereinigung freier und gleicher Produzenten ziemlich

nahezustehen scheint, ist dies keineswegs der Fall. In diesem Lager gibt es keine Vorstellung davon, was freie Produzenten und was gleiche Produzenten sind. Im libertären Kommunismus hat der Slogan "Die Betriebe den Arbeitern" den Sinn, dass die Arbeiter die Betriebe als ihren "Besitz" ansehen, über den sie willkürlich verfügen können. Im marxistischen Sinne besteht das neue Rechtsverhältnis jedoch darin, dass die Betriebe der Gemeinschaft angehören. Maschinen und Rohstoffe sind gesellschaftliche Güter, die von den Arbeitern kontrolliert und den Arbeitern anvertraut werden, die für die Produktionsleitung verantwortlich sind. Dies bedeutet unmittelbar, dass die Gemeinschaft auch die Kontrolle über die ordnungsgemäße Verwaltung ihrer Produkte haben muss. Der libertäre Kommunismus lehnt eine solche Kontrolle jedoch entschieden ab, da die Arbeiter dann wieder "keine Chefs im eigenen Haus" sind.

Diesen ideologischen Widerspruch finden wir auch in der freien Vereinbarung. Der Kommunismus kennt diese Kategorie nicht. Es kennt nur gleiche Produzenten, gleich, weil sie ihren Betrieb nach

allgemein gültigen Regeln führen müssen. Nur auf dieser Grundlage können sie Verbindungen zu anderen Betrieben eingehen.

...

Für das gegenseitige Verhältnis der Produzenten, die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Betrieben, finden wir denselben schwankenden, schwammigen Boden wieder in der "freien Vereinbarung". Es ist alles sehr angenehm und gemütlich.

...

Wenn wir nun zur organisatorischen Zusammenfassung des Betriebslebens kommen, um den Apparat für die Bedürfnisse der Menschen nutzbar zu machen, entwirft Faure (Theoretiker des Syndikalismus) ein Bild, auf das die Bolschewiki stolz sein könnten, denn es ist nicht anders als das "Generalkartell" von Hilferding!

Die Produktion wird für den Bedarf arbeiten und »man muss also vor allem das Gesamt des Bedarfes und die Quantität jedes Bedürfnisses feststellen«.... Dies geschieht dadurch, dass jede Gemeinde die Bedürfnisse nach der Einwohnerzahl dem "Hauptadministrationsbüro der

Nation" angibt, wodurch die Beamten dort einen Überblick über den Gesamtbedarf der ganzen Bevölkerung bekommen. Dann gibt jede Kommune eine zweite Liste heraus mit der Angabe, wieviel sie produzieren kann, womit die "Hauptadministration" nun die Produktivkräfte der "Nation" kennt.

Die Lösung der Sache ist sehr deutlich. Die oberen Beamten sollen jetzt feststellen, welcher Teil der Produktion auf jede Kommune fällt, und "welchen Teil der Produktion sie für sich selbst behalten können. « ...

Wo der "libertär-kommunistische" Teil des Systems jetzt liegt, entgeht uns völlig. Vielleicht sind unsere Leser schlauer, so dass sie das Rätsel für uns auflösen können.

...

Was setzt der Anarchismus-Syndikalismus dem gegenüber? Was sind die praktischen Grundlagen für eine Gesellschaft ohne Lohnsystem? Der Anarchosyndikalismus schweigt darüber genauso hartnäckig wie der Anarchismus. ... Gerade die russische Revolution hat gezeigt, dass das Problem nicht darin besteht: Wie bauen wir das Betriebsleben auf, ob föderal oder zentral, son-

dem die Frage ist: Welchen ökonomischen Bedingungen unterliegt das Betriebsleben, damit die Arbeiter die Produktion selbst steuern und leiten können?

...

In der Güterbewegung des Kapitalismus drückt sich damit die Gegensätzlichkeit der kapitalistischen Produktion erneut aus: Austausch von Werten - d.h. gesellschaftliche Arbeit als Privateigentum. Im Kommunismus wurde die Trennung zwischen Produzenten und Produktionsmitteln aufgehoben. Die Produktionsmittel sind nicht mehr das Eigentum einer gesonderten Klasse; die gesellschaftliche Produktion wird gemeinschaftlich verwaltet.

Die Produkte werden nicht von privaten Eigentümern ausgetauscht, sondern innerhalb der Gemeinschaft weitergegeben. Dieser Güterverkehr erfolgt auf der Grundlage der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit.

...

Anstelle der regulierenden Funktionen des Geldes tritt die Registrierung des Güterstroms, die gesellschaftliche Buchführung, auf der Grundlage der gesellschaftlich durchschnittlichen

Arbeitszeit und damit auf der Grundlage der gesellschaftlich durchschnittlichen Produktionszeit, die im genossenschaftlichen Zusammenhang von Produzenten und Konsumenten durchgeführt wird. Der Markt, der für die Kapitalisten ein Maß der Bedürfnisse ist, wird vollständig abgeschafft – er wird durch die direkte Verbindung zwischen Verbraucherorganisationen und Produktion aufgehoben.

...

Diese Verbindung ist das eigentliche Thema der planmäßigen Produktion. Obwohl die sozialistischen Ökonomen gerade in diesem Gebiet über ihre Fantasien hinausgehen, wird die planmäßige Produktion in einer späteren Betrachtung des "Marktes" von uns nur am Rande behandelt. Der Grund dafür ist, dass sie nicht in den Rahmen dieser Schrift fällt: Sie fällt außerhalb der Grundprinzipien des Betriebslebens. Die geplante Produktion kann nur auf der Grundlage wirtschaftlicher Prinzipien aufgebaut werden. Deshalb müssen diese Grundsätze zunächst geklärt werden. Die planmäßige Produktion ist daher ein ganz anderes Thema, kann aber seit den Erfahrungen der Russis-

chen Revolution auch in den Bereich der exakten Forschung fallen. Siehe dazu: Friedrich Pollock, Die planwirtschaftlichen Versuche in der Sowjetunion 1917-1927.

...

Bei der "marxistischen Erklärung der Beherrschung der Arbeiterklasse" haben wir gesehen, dass das eigentliche Problem des Kommunismus in dem Aufheben der Trennung von Arbeit und Arbeitsprodukt liegt. Nicht der eine oder andere Oberste Volkswirtschaftsrat, sondern die Produzenten müssen durch ihre Betriebsorganisationen selber die Verfügung über das Arbeitsprodukt haben. Nur dadurch werden sie zu freien Produzenten und können sich dann in gegenseitigem Zusammenhang als Assoziationen von freien und gleichen Produzenten gruppieren. Weil die heutige Technik die ganze Produktion vergesellschaftet hat, alle Betriebe technisch vollkommen voneinander abhängig sind und zusammen einen ununterbrochenen Arbeitsprozess bilden, so ist es die Aufgabe der Revolution, sie auch ökonomisch aneinander zu schmieden. Das ist aber nur möglich, wenn ein allge-

meines ökonomisches Gesetz den ganzen Wirtschaftsprozess vereinigt.

...

Gleiche ökonomische Bedingungen – das bezieht sich in erster Linie auf die Durchführung eines allgemein geltenden festen Maßes, wonach alle Berechnungen in Produktion und Verteilung vorgenommen werden. Dieses Maß kann nicht mehr das Geld sein, weil sich keine "dritte Person" mehr zwischen den Arbeiter und sein Produkt einschleibt. Der Arbeiter steht hier dem gesellschaftlichen Arbeitsprodukt nicht "fremd" gegenüber. Wohl konsumiert der Arbeiter nicht direkt das durch ihn selbst hergestellte Produkt; aber sein Produkt trägt etwas in sich, das alle gesellschaftlichen Güter gemeinsam haben: die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, die ihre Herstellung kostete. Alle Güter sind also gesellschaftlich gesehen qualitativ vollkommen gleich. Sie unterscheiden sich nur in der Menge gesellschaftlicher Arbeit, welche sie im Produktionsprozess aufgenommen haben. So wie der Maßstab für die individuelle Arbeitszeit die Arbeitsstunde ist, so muss der Maßstab für die Menge gesellschaftlicher Arbeit,



die in den Produkten enthalten ist, die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitsstunde sein.

So zeigt sich als zwingende Forderung der proletarischen Revolution, dass alle Betriebsorganisationen verpflichtet sind, für die durch sie hergestellten Produkte zu berechnen, wieviel gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit sie in der Produktion aufgenommen haben, und zugleich ihr Produkt entsprechend diesem "Preis" an die anderen Betriebe oder an die Konsumenten abzugeben. Ferner bekommen die Betriebsorganisationen dafür das Recht, zu einem gleichen Betrag an gesellschaftlicher Arbeit in der Form anderer Produkte zu beziehen, um den Produktionsprozess in der gleichen Weise fortsetzen zu können.

So nehmen alle unter gleichen ökonomischen Bedingungen am Produktionsprozess teil. Ist diese Regelung der Distribution und Produktion durchgeführt, dann ist das ganze Wirtschaftsleben, welches durch Teilarbeit bereits gesellschaftlich verbunden ist, nun auch ökonomisch, d.h. gesellschaftlich geregelt.

...

Die Durchführung der sozialen Revolution ist also im Wesen nichts anderes als die Durchführung der Arbeitsstunde als Maßstab im gesamten Wirtschaftsleben. Sie dient als Maß in der Produktion und zugleich wird mit ihr das Recht der Produzenten auf gesellschaftliches Produkt gemessen.

Das Wesentliche hierbei aber ist, dass diese Kategorie von den Produzenten und Konsumenten selbst durchgeführt wird. Und dies geschieht nicht, weil es eine "ethische" oder "moralische" Forderung des Kommunismus ist, sondern weil es ökonomisch nicht anders möglich ist. Tatsächlich ist die Beseitigung der Bevormundung der Arbeit, die Entfaltung und das Aufblühen des freien Menschen, auch eine ethische Forderung. Aber damit wird nur erneut bewiesen, dass Wirtschaft und Ethik sich nur gegenseitig verwirklichen können - sie werden beide zur Einheit verschmolzen.

...

»Die Arbeitszeit würde also eine doppelte Rolle spielen. Ihre gesellschaftlich planmäßige Verteilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnis-

sen. Andererseits dient die Arbeitszeit zugleich als Maß des individuellen Anteils des Produzenten an der Gemeinarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaren Teil des Gemeinprodukts.

Die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zu ihren Arbeiten und Arbeitsprodukten bleiben hier durchsichtig einfach, in der Produktion sowohl als in der Distribution.«25

Karl Marx, Das Kapital Bd. 1, S. 93

...

»Die Produzenten mögen meinetwegen papierne Anweisungen erhalten, wofür sie den gesellschaftlichen Konsumtionsvorräten ein ihrer Arbeitszeit entsprechendes Quantum entziehen. Diese Anweisungen sind kein Geld. Sie zirkulieren nicht.«26

Karl Marx, Das Kapital Bd. 2, S. 358

...

Die gesamte kommunistische Wirtschaft ist in diesen Sätzen eingeschlossen! Soll die individuelle Arbeitszeit der Maßstab sein für das individuell zu konsumierende Produkt, dann muss die Produktenmasse auch mit dem-

selben Maß gemessen werden. Mit anderen Worten: an den Produkten muss ausgedrückt sein, wieviel menschliche Arbeitskraft, gemessen an der Zeit, wieviel gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitsstunden sie enthalten. Das setzt allerdings voraus, dass die anderen Kategorien der Produktion (Produktionsmittel, Roh- und Hilfsstoffe) mit demselben Maß gemessen sind, so dass die ganze Produktionsberechnung in den Betrieben auf der gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeitsstunde basieren muss!

...

»Womit wir es hier zu tun haben, ist eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eignen Grundlage entwickelt hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft hervorgeht, also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt. Demgemäß erhält der einzelne Produzent - nach den Abzügen - exakt zurück, was er ihr gibt. ... Er erhält von der Gesellschaft einen Schein, dass er soundso viel Arbeit geliefert (nach Abzug seiner Arbeit für die ge-

meinschaftlichen Fonds), und zieht mit diesem Schein aus dem gesellschaftlichen Vorrat von Konsumtionsmitteln so viel heraus, als gleich viel Arbeit kostet. Dasselbe Quantum Arbeit, das er der Gesellschaft in einer Form gegeben hat, erhält er in der andern zurück. ... In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen



unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen - erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!«



Karl Marx, Kritik des Gothaer Programms, MEW 19, S. 20f



[dasgrossethier.noblogs.org](http://dasgrossethier.noblogs.org)  
[dasgrossethier@autistici.org](mailto:dasgrossethier@autistici.org)

MENE MENE TEKEL UPHARSIN  
SO STEHT ES GESCHIREBEN